

Die „Volksmacht“
erscheint wöchentlich 8 Mal
und ist durch die
Expedition, Neue Grapenstr. 12/8,
und durch Kolportageur zu beziehen.
Preis vierteljährlich 2.50,
ein Jahr 9.00.
Durch die Post bezogen 2.50,
frei ins Haus 2.92,
wo keine Post am Orte, 2.54.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Redaktion
für die katholischen Leserinnen
über deren Namen
Katholische Postamt 40 111
Doppelte unter Tag 1 111
Zusatz für die katholischen Leserinnen
Katholische Postamt 40 111
Doppelte unter Tag 1 111
Zusatz für die katholischen Leserinnen
Katholische Postamt 40 111
Doppelte unter Tag 1 111
Zusatz für die katholischen Leserinnen
Katholische Postamt 40 111
Doppelte unter Tag 1 111

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 24.

Breslau, Donnerstag, den 29. Januar 1914.

25. Jahrgang.

Unter falscher Flagge.

Der katholische Volksverein als Kientopp-Herrscher.

Wenn Kardinal Ropp, wie dieser Tage erst wieder bekannt wurde, ein gewisses Grauen vor den Methoden der sogenannten interkonfessionellen Richtung im heutigen Zentrum empfindet, so mag die Aufmerksamsten doch eine gewisse Ueberraschung erfassen, die Herren innerhalb der Mauern aber sollten doch nicht gar so sehr den Verhältnissen spielen. Ihre Kenntnis der modernen Geschäftsmethoden zum Beispiel des katholischen Volksvereins reicht sicher weit genug, um deren Gewandtheit recht gut beurteilen zu können. Genannter katholischer Volksverein hat sich in letzter Zeit eine Lichtbilder-Vorleihanstalt und eine Filmzentrale angelegt, über deren Methoden ein offenbar der Konkurrenz entflammendes Blättlein: „Schatten im Licht“, von W. Müller in Hannover recht interessante Enthüllungen bringt.

Die Gründung der starken geschäftlichen Institute geht aus von den Verhandlungen des Wäddener Katholikentages, auf dem die Parole ausgegeben wurde: „Wir müssen das Kino zu beherrschen suchen.“ Soweit sich diese „Herrschaft“ auf das in katholischen Vereinen und Zentrumskreisen dargebotene Lichtbild beschränkt, wird sich dagegen wenig sagen lassen; aber dieses Jagdrevier genügt den frommen und geschäftstüchtigen Herren natürlich nicht. Neben ihrer rein katholischen Lichtbilderei wissen sie unter geschickter Verleugnung der wahren Firma auch die — evangelischen, jüdischen und interkonfessionellen Bevölkerungskreise, Schulen, Bildungsinstitute und Gemeinden ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und unter der ganz unabsichtlich verteilten Firma „Volksverein“ oder noch besser „Lichtbilderei“, und unter Weglassung der allzu demonstrativen katholischen Serienartikel verlagern sie mit treuem Herzen und offener Hand auch — den Evangelischen Bund, den Gustav-Adolf-Verein, die nationalliberale Jugend und selbst die Freimaurerloge und die sozialdemokratischen Bildungsbüchereien, wenn diese unvorsichtig genug sind, hinter dem harmlosen Aushängeschild die schwarzen Hintermänner nicht zu erkennen, die Deutschland mit Film und Bild zu speisen gedenken. Wie weit diese Metamorphose der Frommen bei der Verschönerung ihrer Filme geht, bezeugt die Klage eines hochangesehenen Schulmannes nicht-katholischer Bekenntnisses, der sich in gutem Glauben von der „Lichtbilderei“ einen Vortrag über das Pressewesen schenken läßt, und der zu seiner nicht gerade freundlichen Ueberraschung entdeckt, daß man ihm eine Verherrlichung katholischer Einrichtungen, Zeitungen und des Papsttums angedreht hatte.

Aber nicht die Täuschung allein ist es, die der Münchener-Glabbacher Zentrale die Wege ebnet, daneben wandelt, wie immer im Klerikalismus, der materielle Druck auf die privaten Theater. Durch ihre kirchlichen, journalistischen und — lehrbühnen-Einflüsse haben die smarten Geschäftsleute ihren Erzeugnissen den Stempel besonders geprüfter und zensurierter Erzeugnisse aufzubringen verstanden, so daß Theater, die sie bedienen, sich überall der größten Förderung, oder mindestens einer glimpflichen Behandlung erfreuen, Theater aber, die ihre Verbindungen mit Münchener-Glabbach lösen, nicht nur dem Schutzbrot, dem Inseratenbrot ausgeteilt sind, sondern das direkte Mißtrauen der Behörden auf sich gelenkt finden. Ueber den Grad, in dem diese Verfolgungen gegen die Nichtkatholiken der katholischen Zentrale geübt werden — die trotz aller Auslandskämpfe 50 Prozent der wissenschaftlichen Filme von einer Auslandsfirma bezieht — darüber gibt das genannte Buch interessante Beispiele.

Für ihr etwas anspruchsvolles Auftreten wird die Münchener-Glabbacher Zentrale zweifellos das selbstloseste Botschaftsbüro als Motto in die Debatte stellen. Demgegenüber erhebt sich der Verfasser des Werkes zu dem pikantesten altenmännlichen Nachwort, daß an diesen Orten die von der frommen Gesellschaft verteilten Filme von der Polizei verboten worden sind, weil diese sie als Schundfilm in der Art ansieht — und zwar gerade in hochkatholischen Gegenden. Den gleichen Einbruch muß man aus der Versicherung eines Kaplans entnehmen, die den Entschluß felundete, nie wieder eine Seite von Münchener-Glabbach zu lesen.

Die Weiskerzzeit im Einklang mit dem Reichsbildungsjahr ist die Geschichte eines Unternehmens, das in seiner klerikalen Herrschaft die Dänen nicht so unympathisch sein würde. Und zu welchem Resultat in der Verkörperung ihrer inneren Natur es diese interkonfessionellen Herrschaften bringen, deren Tätigkeit in wahrer Intimität im Organ des Bundes — evangelischer Führungsinstitute angeordnet wird, beweist auch der Hinweis, daß es in den Katalogen für die Welt des „Lichtbildes“ ganz fehlenden als letzte unter 16 Spezies unter Spott (!), Platte und Luftschiff aufzuführen.

Der Zweck, heißt nun einmal die Welt, warum soll man also die Welt nicht hinter den Spott rücken?

leren, wenn es gilt, die Deffinitivität einzuführen? Freilich, die „Durchdringung des ganzen öffentlichen Lebens mit den katholischen Grundsätzen“ wandelt da auf gefährlichen Pfaden, etwas hart an dem Abgrund des Unglaubens und der verdamnten Weltlichkeit. Und einmal bekannt geworden, dürften die Herrschaftsgelüste der schwarzen Maulwürfe über gewisse Zwecke der geistigen Versorgung und Unterhaltung des deutschen Volkes ihre Widerstände finden. Man läßt sich von der Garde der Minder vieles, aber doch nicht alles bieten.

Marheit und Wahrheit.

Die nächste Folge der Veröffentlichung des Ropp'schen Briefes in des Grafen Oppersdorffs „Marheit und Wahrheit“ ist die, daß die hochwürdigsten Herren Bischof vor den Augen der profanen Welt untereinander ein Grause betreten. Der Fürstbischof von Breslau hat in seinem Schreiben bekanntlich erzählt, daß der Bischof Dr. Schulte von Paderborn jene Erklärungen der päpstlichen Enzyklika ausgelegt habe, denen er, der Kardinal, seine Zustimmung erteilte. Inzwischen den Zeiten konnte man so etwas wie einen Vorwurf lesen, als ob der Hochwürdigste von Paderborn die Eminenz von Breslau ein wenig eingeseift und zu einem bapenklischen Schritt veranlaßt habe, und es ist deshalb nur verständlich, wenn sich Dr. Schulte, eine ihn entlastende Darstellung des Sachverhaltes bekannt zu geben. Er tritt zwar nicht persönlich hervor, aber das in Paderborn erscheinende „Westfälische Volksblatt“, das die neue Lesart vringt, verichert, daß es seine Informationen aus zuverlässiger Quelle habe, und diese Quelle muß nach Lage der Sache in der unmittelbaren Nachbarschaft des Paderborner Bischofspalastes liegen.

Da wird denn zunächst die Auffassung des Kardinals als irrig bezeichnet, nach der sich die christlichen Gewerkschaften in ihrer Not an den Bischof gewandt hätten. Umgekehrt sei es gewesen. Der Bischof sei an den Gewerkschaftsführer Stegerwald herangetreten. Im Laufe der Verhandlungen sei diesem habe, sich ergeben, daß die Christen sehr viel Wert darauf legten, einen Brief des Kardinals Ropp an den bekannten Zentrumsführer Dr. Borck auf dem Posener Kongress verlesen zu dürfen. Dr. Schulte übernahm es deshalb, bei Ropp anzufragen, und bei der Gelegenheit hat er dem Kardinal auch Mitteilung über eine von ihm den christlichen Gewerkschaften gegebene Interpretation von fünf Punkten der Enzyklika gemacht.

Er muß aber diese Erklärung nur zur Kenntnisnahme eingekandt haben und nicht, wie Ropp in seinem Briefe behauptet, zur Prüfung und Zustimmung durch den Vorigenden der Bischofskonferenz. Der Gewante, diese Interpretation als die Auffassung des Episkopates über die fünf Punkte in Offen erklären zu lassen, stammt nach dem „Westfälischen Volksblatt“ von der Breslauer Eminenz, die in einem Briefe vom 22. November 1912 nahelegte, die Führer der Gewerkschaften möchten sich darauf berufen, daß sie sich mit dieser Erklärung in Uebereinstimmung mit den Bischöfen wüßten. Ropp hat am 24. November ein gedrucktes Zirkular mit der vor ihm mitredigierten Interpretation an die übrigen Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz verandt, und in diesem Zirkular wird der Person des Bischofs von Paderborn überhaupt keine Erwähnung getan. So war die Interpretation, die ursprünglich nur die persönliche Auffassung des Bischofs Dr. Schulte darstellte, diejenige, die durch Kardinal Ropp als Vorgesetzten amtlich vertretenen Fuldaer Bischofskonferenz geworden.

Nach der Eijener Konferenz hat dann allerdings Ropp an Schulte geschrieben, daß er die Auslegung nicht weiter vertreten wolle; eine ausdrückliche Zurücknahme ist aber nicht erfolgt, auch nicht auf der nächsten Fuldaer Zusammenkunft, wo die gegebene Gelegenheit dazu gewesen wäre.

Diese Darstellung bestätigt den Eindruck, den man schon aus dem Briefe Ropp's an den Grafen Oppersdorff gewinnen mußte: der Fürstbischof hat ein etwas merkwürdiges Spiel gespielt. Er tritt vor den von ihm selbst ausdrücklich gebilligten und der Gesamtheit der deutschen Bischöfe von ihm geradezu zur Richtschnur gemachten Erklärungen der päpstlichen Enzyklika plötzlich anderer Ansicht wegen und. Doch auch diesen Schritt hat er nur im geheimen und die Deffinitivität, die von der Wahrung des Gesichtes nicht unterzucht wird, lebt in dem Glauben, daß der gesamte deutsche Episkopat die Nebenbuhler mit denen die christlichen Gewerkschaftsführer in Offen ihre Anhänger berührt haben. Wenn sich nun an die Veröffentlichung des Paderborner Zentrumsblattes weitere Auseinandersetzungen unter den Kirchenfürsten anschließen, kann die Geschichte in noch recht erbaulich werden, und wir dürfen dem Grafen Oppersdorff nur dank sagen, daß er, wenn auch nur mittelbar, ein wenig für Marheit und Wahrheit unter den Bischöfen getan hat.

Was Ihnen hochwürdigsten Klerikern dazu vorzulegen hat, anderwärts Jahre nach dem Eijener Kongress die Pflicht an die Deffinitivität zu erweisen. Ist ja nicht ganz unklar. Genuß hat ihm das triumphierende Blättlein der „Westfälischen Volksblätter“ während des Posener Kongresses

gelesen höchlichst mißfallen, aber er würde sich am Ende doch wohl auch dieses Mal wieder mit einer privaten Beschwerde beunruhigt haben, wenn er nicht sicher wäre, daß seine Auffassungen von der Kurie in Rom vollst. bestätigt, wenn nicht gar direkt verlangt werden. Und das gibt ja eben dem Ropp'schen Briefe seine besonders große Bedeutung, daß er auf das Vorziehen eines neuen Schrittes des Papstes gegen die christlichen Gewerkschaften schließen läßt.

Schon vor einigen Wochen wurde ja etwas Veratliges leise angekündigt, und der Umstand, daß die Christenführer sich bestreben, das Jubelgeschrei nach dem Ausgange des Kölner Prozesses schnell zu kämpfen, und daß sie des weitesten nicht den angekündigten stenographischen Bericht über den Kölner Prozeß brachten, sondern eine Darstellung, in der sehr Wesentliches fehlte, ließ darauf schließen, daß sie Grund zu Zweifeln hatten. Da kann man es wohl verstehen, wenn jetzt die „Tremontia“ in Dortmund in den Knaststraf ausbricht: Gott schüze das katholische Deutschland in solchen Prkationen!

Nicht ganz verständlich ist es, daß das bapemittliche Organ den christlichen Gewerkschaften nahe legt, die Konsequenzen zu ziehen und ihr „Firmenschild zu ändern“, da ihre Unabhängigkeit für ihre Existenz notwendig sei. Was heißt das? Sollen sie das schmückende Beiwort christlich aus ihrem Namen entfernen?

Wir können nur annehmen, daß die große Erregung der „Tremontia“ einen Gedanken evoziert hat, vor dessen Konsequenzen gerade sie bei ruhiger Ueberlegung doch selbst zurücktauern muß. Verzicht die christlichen Gewerkschaften auf die Betonung ihres Christentums, dann werden sie mit natürlicher Gewalt dorthin getrieben, wo die freien Gewerkschaften stehen.

Allerdings, ihre gegenwärtige Politik ist auf die Dauer unter keinen Umständen durchzuführen. Darüber ist jetzt auch die nötige Klarheit verbreitet. Zweierlei nur gibt's: entweder unterwerfen sich ihre katholischen Mitglieber ohne alle Nebenartikeln und Aussichten dem Willen des Papstes, oder aber ihre Organisationen machen sich endgültig von einer Umklammerung frei, die sie auf Schritt und Triß hindert, Arbeiterinteressen wirklich zu vertreten.

Auch wenn sie sich zu dieser Entscheidung entschließen, bedeutet das natürlich noch keineswegs, daß sie ohne weiteres den Standpunkt der freien Gewerkschaften einnehmen werden. Sie werden sicher bemüht sein, Gegenstände zu konstruieren und Gegenläge zu betonen. Aber wir dürfen doch die berechtigte Hoffnung hegen, daß die deutsche Arbeiterbewegung ihrer Vereinstheiligung damit einen Schritt näher käme. Gehen sie den anderen Weg, so ist uns auch das willkommen, denn die bedingungslose Unterwerfung unter Rom wird Tausenden und Abertausenden die Augen öffnen.

In einem nationalliberalen Blatte kann man lesen, daß nur die Sozialdemokratie über die neuen Wirrnisse im katholischen Lager triumphierte und daß deshalb die Regierung allen Anlaß habe, so schnell als möglich einzugreifen, „um zu retten, was zu retten ist“. Gewiß, wir leugnen nicht, daß wir uns der jüngsten Vorkommnisse freuen. Jedoch unsere Freude ist keineswegs Schadenfreude. Es ist die eheliche Genugtuung darüber, daß immer mehr gefühlt, um einen unklaren und innerlich unwahren Zustand zu beseitigen, an dessen Aufrechterhaltung nur die Feinde der Arbeiterschaft ein Interesse haben.

Politische Uebersicht.

Wilhelm II. zürnt dem Reichstag.

Zum Geburtstag des Kaisers erschien auch das Präsidium des deutschen Reichstages im Schloß, um dem Kaiser die Glückwünsche des Parlamentes zu überbringen. Dieser Vorgang spielte sich indes nicht so ab, daß der Präsident und die beiden Vizepräsidenten vorzogen: der Präsident sprach dem Kaiser die Glückwünsche des Reichstages aus, der Kaiser richtete dann den Herren die Hand und beauftragte sie, dem Reichstage seinen Dank zu überbringen. Als diesmal das Reichstagspräsidium vor dem Kaiser trat, hieß es völlig gleichgültig den Glückwunsch des Präsidenten dem Kaiser an, er würde die letzten Worte, kompromittierte die Herren auch nicht, dem Reichstage seinen Dank auszusprechen und sollte ihnen auch nicht, wie sonst üblich, die Hand, sondern sie hätte einfach geben. Das feierliche unterhielt sich Wilhelm II. mit den unmittelbar darauffolgenden Präsidenten des preussischen Herrenhauses und des preussischen Landtages. Er begrüßte die preussischen Leute mit kräftigem Lächeln, sagte mit ihnen, dankte ihnen für die Gratulation und gab ihnen den Auftrag, diesen Dank den beiden Häusern des Reichstages zu übermitteln.

Der ganze Vorgang erregte bei der Deffinitivität sehr verständlich das große Aufsehen, und allgemein hatte man die Ueberzeugung, daß diese Behandlung des Reichstagspräsidenten eine sehr merkwürdige, ja ein wenig unangenehme war. Man sollte auf das Verhalten des Reichstages in der letzten Sitzung, nämlich der Verhandlungen am 8. und 9. Dezember 1912, zurückgehen, die Reichstagspräsident

Kampf, konnte daher auch in der Sitzung vom Mittwoch dem Reichstage nur mitteilen, daß er dem Kaiser die Wünsche des Reichstages übermitteln werde, während er sonst hinzuzufügen konnte, daß ihn der Kaiser beauftragt habe, dem Reichstage seinen Dank auszusprechen.

Wie wir noch erfahren, hat das Präsidium des Reichstags nach dieser Verhandlung die Einladung zum Dinner zurückgehen lassen. Im Reichstag wurde dieses Vorkommnis ziemlich lebhaft besprochen und auch hier teilte man die Auffassung, daß Wilhelm II. mit seinem Verhalten dem Reichstage seine Abneigung zu erkennen geben wollte.

Herr Kampf mag das vielleicht schmerzhaft sein, der Reichstag braucht zum Glück nach dem Wohlwollen des Kaisers, das er übrigens nur ein einziges Mal nach den Wahlen von 1907 für kurze Zeit genossen hat, nicht zu fragen.

Fort mit dem Zivil!

Der Staatssekretär Jörn v. Busch hat in der Budgetkommission der Zweiten Kammer erklärt, daß die Regelung von Maß-Verordnungen die Konsequenzen aus den Verhandlungen des Falles von Jähren im Reichstage gezogen hat, d. h. der Rücktritt der gesamten Elisabeth-Verordnungsregierung zu erwarten ist.

Wie in gut informierten Kreisen verlautet, soll sich der Rücktritt auch auf den Präsidenten des Obersten Verwaltungsorgans beziehen, als dessen Nachfolger dem „Napoleonischen Courier“ ein der Zentrumspreffe nahestehender Herr bezeichnet wird, worunter sehr leicht der Professor Martin Spahn zu verstehen ist. Eine derartige Mutmaßung tritt auch in Straßburg auf.

Auf dem Altar des Militarismus opfert sich die ganze zivile Regierung der Reichslande — so muß es kommen!

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag hat heute die Generaldebatte des Etats des Innern wieder aufgenommen, nachdem sie durch die Jähreren Debatten der letzten Tage voriger Woche unterbrochen war.

Vom Zentrum sprach bei der Wiederaufnahme der Debatte Herr Giesberts, der den besonderen Auftrag hatte, den Standpunkt und die Interessen der christlichen Gewerkschaften zu vertreten. Nachdem neulich Herr Dr. Mayer-Kaufmann die reaktionäre Politik seiner Partei in den Fragen des allgemeinen deutschen Wirtschaftslebens verteidigt hatte, konnte jetzt Herr Giesberts auch einiges für die Arbeiter sagen, die das Zentrum noch immer in seinen christlichen Gewerkschaften vereint und die es sich naturgemäß zu erhalten bestrebt ist. Er erkundigte sich insbesondere nach der Antwort der Regierung in der Frage der Herabsetzung der Altersgrenze von 70 auf 65 Jahre und erhielt übrigens darauf die Antwort, daß dem Reichstag Ende des Jahres eine Denkschrift hierüber ausgehen werde. Eine frühere Herabsetzung der Altersgrenze ist gerade mit an der Abstimmung des Zentrums gescheitert.

Der Zentrumsredner lehnte auch die scharfmacherischen Anregungen auf Einschränkung des Koalitionsrechts ab und er stellte dem Verstand des Terrorismus der Arbeiter sehr wirksame Beispiele von Unternehmerterrorismus gegenüber. Ebenso entschieden gab er Herrn Arendt einen Korb, der die christlichen Gewerkschaften zu einem Zusammengehen mit den Gelben eingeladen hatte, für die Herr Giesberts sehr scharfe Worte fand.

Die Rede des christlichen Gewerkschaftsführers ist wieder einmal kennzeichnend für die doppelte Politik der Zentrums-

partei, je nach dem Bedürfnis gegen und für die Interessen der organisierten Arbeiterschaft zu reden.

Außer dem nationalliberalen Herrn Dr. Röttger, der vorgab, daß seine Freunde eine Einschränkung des Koalitionsrechts nicht wollten, unterhielten sich die Redner im übrigen vornehmlich über die Mittelstandspolitik.

Eine Landarbeiterdebatte

gab es am Mittwoch im Dreiklassenhause. Genosse Gutbesitzer Hofler wies aus seiner genauen Kenntnis der ländlichen Verhältnisse im Osten nach, daß die miserablen Lohn-, Arbeits- und Wohnungsverhältnisse, sowie die Heranziehung ständischer Lohnarbeiter bis heimischen Arbeiter vom Lande wegtreiben. Die Zuhörer suchten diese auf Zahlen gestützten Darlegungen durch Grobheit zu „widerlegen“. Die Zittermethode eines dieser Herren stellte Genosse Strich an den Branger. — Morgen Donnerstag dürfte die diesmal ganz ungewöhnlich lang hinausgezogene Landwirtschaftsberatung endlich bis zu den Domänen gelangen.

Kardinal und Papst.

Der römische Korrespondent der „Täglichen Rundschau“ drahtet seinem Blatte:

„Ich erfahre aus vatikanischer Quelle, daß die Kurie über den Brief des Kardinals Kopp an den Erzbischof von Opatowitz sehr beläustert, er scheint unverständlich, denn Kopp's Brief an einen hohen Kommissar der Kurie, die Kurie bedauert, daß Kopp interne Verhältnisse im deutschen Episkopat in der Öffentlichkeit vertritt und absichtlich verschärft, dann die Kurie sieht voraus, daß die Mehrheit des deutschen Episkopats für den bloßgestellten Bischof eintreten werde, da Kardinal Kopp feierlich Recht behält, als öffentlicher Senior eines gleichgestellten Kollegen auszutreten. Selbst der Papst, der den Frieden im Episkopatstreit durchaus wünscht, sei sehr besorgt, weil Kardinal Kopp den ganzen Streit erneut aufrollen und nicht nur den Frieden im deutschen Episkopat und unter den Gläubigern stören, sondern auch einen Konflikt mit der Regierung heraufbeschwören. Die Stellungnahme des Kardinals Kopp sei um so unerschütterlicher und unerschütterlicher, als gerade in jüngster Zeit die Katholiken Ostpreußens sich für den von den Anhängern Opatowitz's anarcho-sowjetischen Erzbischof energisch einsetzen, so daß auch dort ein Konflikt ausbrechen drohe.“

Die intransigente und extrem-ultramontane Umgebung des Papstes verurteilt jedoch, ihn scharf zu machen und ihm vor Augen zu führen, daß das ganze Ideal seines Pontifikats auf dem Spiele stehe. Der liberale Katholizismus aller Länder habe geschworen, das Lebenswerk des Papstes noch vor seinem Tode zu zerstören.

Es wird nicht mitgeschmeißelt.

Der Präsident des preussischen Dreiklassenhauses, Graf Schwerin-Löwis hat auf dem pommerischen Parteitag der Konservativen zum Sammeln geblasen und ganz besonders den Nationalliberalen geraten, diesen Ruf nicht ungehört verhallen zu lassen. Die Antwort darauf erteilt nun die parteiunabhängige „Nationalliberale Korrespondenz“, die ausführt:

„Eine Sammlung auf der Linie konservativer Politik von heute gehört ins Reich der Träume. Wenn das trotzdem die Meinung des Grafen von Schwerin gewesen sein sollte, dann müßten wir dankend ablehnen, selbst auf die Gefahr hin, bei den Konservativen als „wütlich konstant“ nicht mehr zu gelten. Das würde uns nicht das erste Mal passieren, und wir werden es voraussichtlich auch dieses Mal noch überleben. Daß es aber den Konservativen irgend etwas nützen würde, glauben wir nicht.“

Das klingt noch ziemlich mannhaft, aber keine Partei ist weniger berechenbar, als wie die Nationalliberalen, denen der Umfall längst zum Prinzip geworden ist.

Strung eines toten Sozialdemokraten.

In Elbing starb am 9. Januar der sozialdemokratische Stadterordnete Trisse, der bekanntlich Gewerkschaftssekretär für Ost- und Westpreußen war. In der Stadtverordnetenversammlung am 23. Januar widmete der Vorsteher, Herr Jukrat Diegner, dem Verstorbenen einen warmgehaltenen Nachruf und führte von Trisse aus:

„Er hat an unseren Beratungen in den Verammlungen und in den vielfachen Kommissionsarbeiten, unterstützt durch einen praktischen Verstand und durch ein vorzügliches Gedächtnis, regen Anteil genommen. Seine Reden, mit nicht gewöhnlicher Verbalistik vorgetragen, durchdrungen von tiefem Ernst und befeelt von wahrer Begeisterung, sind stets mit Interesse von der Versammlung gehört worden. Daß auch die Mehrheit der Versammlung seinen Ausführungen häufig nicht zustimmen konnte, so sind wir doch überzeugt, daß er von seinem Standpunkt aus das Beste für das Gemeinwohl gewollt hat und von der Wahrheit besessen, was er vertrat, innerlich überzeugt gewesen ist. Meine Herren, manhaftes Eintreten für innere Ueberzeugung abelt einen jeden, wer es auch sei. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.“

Die konservative „Elbinger Zeitung“ schrieb von Trisse, es sei ihr bekannt, daß selbst seine politischen Widersacher ihm das Zeugnis eines lautereren Charakters, der in keiner Weise an dem Wohl der Menschheit mitzuarbeiten sich beirren ließ, ausstellten. . . .

Die Befähigung wird verlagert!

Die Elblinger Gemeindevorstellung, in der die Sozialdemokraten die Mehrheit bilden, faßte am 28. Dezember den Beschluß, in den Schulbesuch des Gesamtschulunterrichtes sowohl wie in die evangelische Schulkommission zwei Genossen zu entsenden. Die Genossen sind ältere Familienväter, deren Rat sicherlich sehr dienlich gewesen wäre. Der Amtmann teilt aber mit, daß kein einziger der erwählten Genossen von der Regierung befristet worden ist. Über auch andere Beschlüsse, gegen die der Sozialistenföller nicht ins Feld geführt werden kann, sind annulliert worden. Die Gemeindevorstellung faßte den Beschluß, die Grundsteuer nach dem gemeinen Wert einzuführen. Dieser Beschluß ist gesehlich bearbeitet, die Steuer gerecht und ungleichmäßige Gemeinden und Städte haben sie einmündet. Die zur Durchführung notwendige Befähigung wurde verlagert. Die Verwaltung der Aufsichtsstelle wurde geschickt vom Amtmann verlagert. Die Gemeindevorstellung beschloß die zweckmäßigere Selbstverwaltung. Die Befähigung wurde verlagert. Die Gemeindevorstellung beschloß die Feuerliche Freilassung der Einkommen unter 660 Mk. Wiederum wurde die Befähigung verlagert. Die Gemeindevorstellung beschloß die Uebernahme des Armenwesens auf die Gemeinde. Die Befähigung wurde verlagert. Das ist die herrliche preussische Selbstverwaltung! Das ist die Achtung der Regierung vor dem Willen der vom Volke Gewählten! In den Beschlüssen liegt nicht Staatsföhrer, sie alle sind auf das Wohl der Gemeinde gerichtet. Aber die Regierung verlagert anscheinend jeden Beschluß, der von Sozialdemokraten ausgeht, ihre Zustimmung. Nachher haben es die bürgerlichen Geschäftsmacher und Interessenpolitiker leicht, auf solche Gemeinden zu verweisen: Was hat die sozialdemokratische Mehrheit geleistet?

Der Wahlkampf in Borna-Regau.

Der Führer der sächsischen Konservativen, Geheimrat Opiß, macht den Nationalliberalen bittere Vorwürfe, weil sie die Kandidatur des Herrn v. Liebert im Borne-Regau nicht unterstützen, sondern einen eigenen Kandidaten aufgestellt haben. Geheimrat Opiß behauptet, daß Herr v. Liebert ein Ultraradikaler sei, nicht näher stehende, als den Konservativen und er vertritt, daß durch das selbständige Auftreten der Nationalliberalen zum Schaden der bürgerlichen Parteien Verwirrung in die Reihen der Wähler gebracht wird. Daß Herr v. Liebert dem Liberalismus nahesteht, ist eine Entdeckung, die zu machen dem Geheimrat Opiß vorbehalten blieb. Bis jetzt hat Herr v. Liebert sich immer mit sanfter Scham nicht nur gegen die Fortschrittler, sondern auch gegen die Nationalliberalen gewendet und es ist durchaus noch unvergessen, daß der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie den Nationalliberalen schärfste Beförderung in Aussicht stellte, als ein Teil der nationalliberalen Reichstagsfraktion für unseren verstorbenen Genossen v. Liebert als Reichstagspräsident stimmte. Die Auswüchse sind denn auch für Herrn v. Liebert die denkbar schlechtesten. Sowohl die Reichsparteiler,

Sturmflut.

Roman von Friedrich Spelshagen.

(Nachdruck verboten.)

50) Eine von meinen beiden Schwestern — wir sind unter drei Geschwister — an einen reichen adligen Grundbesitzer verheiratet, hatte das Unglück, sich in ihrer Wahl getäuscht zu haben, und beging das Unrecht, jenes Unglück ohne Mitleid zu tragen, ja in demselben die Entschuldigung für eine Leidenschaft zu suchen, die sie in der Fremde für einen Mann gesucht hatte, der, wie der adlige Gehirt, so auch sonst der Tugenden oder Eigenschaften ermangelte, welche ich von jedem Manne verlange, den ich achten soll. Der Tod übernahm die Scheidung, in welche mein Schwager nicht hatte willigen wollen. Ein großes Vermögen sollte meinen Kindern zufallen; ich erspektete nach langem Widerstreben und schweren Bedenken und nur, um die Todesurkunde dem Unglücklichen nicht noch qualvoller zu machen, die Hälfte für meine Kinder, unter derselben Bedingung, die auch meiner Schwester für den Besitz der anderen Hälfte gestellt wurde, nämlich: daß sie der Erbchaft verlustig gehen sollte in dem Augenblick, wo sie eine Ehe gegen die Traditionen unserer Familie, ich meine, eine unabhällige Ehe eingehen würde. Ich bemerkte dabei, daß ich für meine Person außer einem noch heutigen Begriffe sehr geringen Vermögens, welches ich mir aus meinem Gehalte im Laufe der Jahre zweigeteilt, keine Ressourcen hatte und habe, als eben dieses Gehalt. Ich behalte auch jenes keine Vermögen nicht mehr. Mein Sohn hat nicht meine hartnäckigen Gesandheiten gerührt; vielmehr, daß der Geist der Zeit, der dem Wahnsinn, welches uns Ketzern als höchste Tugend empföhlt wurde, so abhold ist, in Rechnung gezogen werden muß; vielmehr beging auch ich einen Fehler, als ich ihn erlaubte, in ein Regiment zu treten, das, wie die Soldaten einmal sagen, nur solche Offiziere haben kann: — genug, mein Sohn hat Scheidung gemacht, die ich bezahlt habe, so lange ich sie bezahlen konnte. Ich würde dies wohl eben angefeindet haben, wenn ich nicht die Tage meines Sohnes eine sehr prächtige in Jahren bezogen, verständig geist, die er seit anderthalb Jahren bezogen, verständig geist. Er respektierte für ihn aus einer Leidenschaft gegen die Gewohnheiten seines Standes und die geringere weltliche Kapazität, die ich übersehen muß, da es mir nie kommt ankommt. Von den moralischen und ökonomischen Anschauungen in der Ehe was haben, im allgemeinen zu schätzen, die Anschauungen anzuerkennen, mit welchen ich jenen Brief geschrieben, und den Zustand der Unterordnung zu bezeichnen, die ich heute Nacht — unabweisbar nach Empfang des Briefes — mit meinem Sohne gehabt habe und die eben zu dem Resultate geführt, welches ich nun mit Ihrer Erlaubnis Ihnen mitteilen will.

Ich über Erwägungen, welches es auch immer sein mag, gewissermaßen im Voraus zu motivieren, so glaube ich, daß ich billigerweise für mich dieselbe Summe beanspruchen darf. Es wäre doch möglich, daß ich in den Verdacht gete, meinen Entschluß nachträglich auf Ihren Entschluß hin eingerichtet zu haben. Die Möglichkeit dieses Verdachts würde mir unerträglich sein; ich erlaube, derselben, wenn Sie mir erlauben, die Bräutigam so klar für mich darzulegen, wie Sie dieselben eben für sich dargestellt haben: der Schluß ergibt sich dann von selbst.

„Ich kann dem nicht widersprechen“, sagte der General; — „dennoch wünschte ich, Sie erlaubten mir, die wenigen gewichtigen Worte hinzuzufügen. Die ich noch zu sagen habe. Ich habe durchaus die Empfindung, daß es für alle Beteiligten besser sein würde.“

„Nichtsdestoweniger muß ich auf meiner Bitte bestehen“, sagte Onkel Ernst.

Der General hat wieder seiner Klaren, festen Blick auf den Gegner gewendet. Sein Blick war durchkreuzt. — „Du hast recht schneller vorgehen sollen“, sprach er bei sich: — „Du bist jetzt in die Defensive gedrängt, und der Angriff wird, wie es scheint, bestig genug sein.“

„Wollen Sie denn die Güte haben“, sagte er, sich in seinen Stuhl zurücklehnen.

Onkel Ernst antwortete nicht sofort; er heulte sich, als ihm der General gemeldet wurde, zugesprochen, ruhig zu bleiben; er hatte sich, während der General sprach, diesen Gedanken immer wiederholt. Er wußte, daß es gebietet war, hätte er den hochwürdigsten Aristokraten gefunden, den er erwartete, hätte der Vater sich nicht erlassen, daß er nicht an eine Verbindung seines Herrn Sohnes mit dem Bürgermädchen denke, den Vater vielmehr auffordern müsse, seine Tochter künftig besser in Zucht zu halten, wenn er den Skandal vermeiden wolle, und dergleichen mehr. Nun war alles anders gekommen. Es waren ja nur Umstände, Unvorsicht, was der Mann da vorbrachte — im höchsten Grade beleidigend genug; aber die Form war höflich, sollte höflich sein, und er für sein Teil sollte gerungen werden, die höflichen Beleidigungen nicht müder höflich herunterzuschleiden, was dem Reichen schicklich den Rest der Ruhe zu trauen drohte, was ihn wenigstens ein paar Augenblicke nach zu schweigen, bis er das tobende Herz so weit beruhigen konnte, um wenigstens gleich bei den ersten Worten zu verzagen. Nun mochte es sein!

„Ich habe keine Familienangelegenheiten zu erzählen oder auch nur zu klagen, Herr General; ich kann in dem gewöhnlichen Verkehr nicht mit Ihnen sprechen; ich weiß zum Vater nicht, was Ihnen es heißt, daß er keine Ursache habe, auf seinen Vater stolz zu sein. Mein Vater war stolz, aber nur auf sich selbst; auf seine herrliche Kraft, auf seine weltliche Energie, auf seinen vor nichts zurückweichenden Mut. Wenn es — er war ein herrlicher Mann — bei einem

zu schlagen, — in der Franzosenzeit — eine gefährliche Postkutsche zu überbringen, oder irgend etwas zu unternehmen, was sonst niemand unternehmen wollte — mein Vater tat es und führte es aus. Er war jähornig, wie er stolz war. Als der Deschauptmann, ein adliger Herr, bei einer Gelegenheit in Streit mit ihm geriet und die Hand an ihn zu legen wagte, schlug ihn mein Vater auf der Stelle nieder und mußte seine Gewalttat mit einem Jahre Gefängnis büßen.

Es scheint, daß man von Erbkräften und Erbfeiern auch bei Leuten „ohne Familie“ sprechen kann. Mein Vater freilich, der Vater meines Neffen, welcher die Ehe hat, von dem Herrn General genannt zu sein, seien nur die Tugenden geachtet zu haben: ein verständiger, kluger, mutiger Mensch, der übrigens früh aus dem Hause kam, sich in der weiten Welt sein Glück zu suchen, und vor längeren Jahren als Hamburger Post-Ekspediten in seinem Berufe geblieben ist. Ich dagegen hatte, neben einigen Vorkäufen, deren mein Vater sich rühmen durfte, so ziemlich seine sämtlichen Schwächen in dem Kauf bekommen: war stolz, hochfahrend, hochmütig, jähornig, wie er. Ich habe es nie begreifen können, daß Menschen einen Zwang haben, den sie abzuwickeln unzulässig sind, ich meine: einen ungerechtfertigten Zwang, welcher nicht aus der Natur des Menschen mit Notwendigkeit herabragt, wie Krankheit und Tod, oder aus der Natur der Gesellschaft, wie Gesetz und Ordnung; sondern von den Menschen aus ihrer Willkür, Gabsucht, Berzehrbarkeit heraus an anderen Menschen verübt und von den anderen Menschen in ihrer Unwissenheit, Stumpfheit und Feindschaft ertragen wird. So habe ich von jeder Instanz des Bedürfnis und Fortschritts gehört, als eine Institution, die nur unumwunden überleben oder bestehen, gesehentlich gebenedeten Büßern ziemt, von einem kraftvollen, sich seiner Kraft bewußten Volke aber mit Abscheu zurückgewiesen werden muß; — so habe ich insbesondere den Adel gehört, als den Abfall und die Spille des Materials, aus welchem das Büßerbild geformt ist; so habe ich alle Institutionen gehört, die sich in ihrem letzten Grunde auf Schulden und Abfall gründeten. Von diesem Zwange so wenig als möglich zu erlauben, mich in eine Lage zu bringen, in welcher ich nach meiner Ueberzeugung leben dürfte — das war, so lange ich denken kann, die höchste Leidenschaft meiner Seele. Wenn ich nicht so unwillig geblieben, wie ich die Hoffnungen erlassen hätte, wenn ich es von Klagen und Niedertracht zum wünschenden Manne gebracht habe — ich danke es dieser Leidenschaft. Sie hat sich freilich anfangs ein wenig ungebührlich gestellt, bevor die Vernunft ihr zu Hilfe kam und ihre erreichbare Ziele zeigte, anstatt der unerreichbaren, für die sie sich in ihrer ersten Glühigkeit entzündet, zum Beispiel: ein freies Gemeinwesen, eine Republik gleichberechtigter, vollkommener Gemächten und Vorrechten einzelner getriebener und geschänder Menschen.“

Onkel Ernst machte eine Pause; wieder mußte er den Stroh niederkämpfen, der aus seinem Herzen auftraufend und lebend zum Gehirn hinaufstie. Er mußte ruhig bleiben, gerade fest!

Vereine und Versammlungen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltung Breslau.

Infallteure und Helfer!

Am Montag, den 1. Februar, vormittags 10 1/2 Uhr, findet im Saal 3 des ...

Branchen-Versammlung

Am Montag, den 1. Februar, vormittags 10 1/2 Uhr, findet im Saal 3 des ...

„In freien Stunden“.

Klassifizierte Roman-Bibliothek, Best 10 Pfennige

Verband der Sattler u. Portefeullier.

Sonnabend, den 31. Jan., abends 7 1/2 Uhr, im Geviertschuhhaus

General-Versammlung

Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom ...

Lieblch's Etablissement.

Nur noch 8 Tage Gastspiel-Hinzel: 13585

Die Dalles-Prinzessin

Ausserdem: Die grand. Januar-Spezialitäten. Sonntag, 1. Februar, 4 Uhr: Nachmittagsvorstellung (kl. Preise)

Dominikaner!

Ab 1. Februar: Schwer- und Schlangentänze

Palmengarten

Täglich: Doppel-Konzert

Masken-Kostüme

unter verleiht billigst

Komplette Ausstattungen

Carli Bohn, Tischlermeister, Friedrich-Wilhelmstr. 2.

Bei telephonischen Anfragen

welche die Inseraten-Aufnahme, Expedition oder Buchhandlung der „Volkswacht“ betreffen, ist nur die Fernsprechnummer

1206 zu befragen.

Wer dagegen mit der Redaktion der „Volkswacht“ sprechen will, benutze nur die Fernsprechnummer

3141

Wilhelmsburg
Besondere Ortskrankenkasse d. Klempner zu Breslau.

Bekanntmachung
betreffend die Wahl der Vertreter und der Ersahmänner zum Aufsicht.

Mit Bezugnahme auf die Bekanntmachung vom 24. Dez. 1913 ist beim Vorstande nur je ein gültiger Wahlvorschlag für Arbeitgeber und Kassenmitglieder eingereicht worden.

I. Vertreter der Arbeitgeber:

H. Ritter, J. Fischer, H. Brand, H. Reil, J. Mosler, P. Sartel, J. Bischof, H. Meusel, J. Schatzler.

II. Vertreter der Kassenmitglieder:

V. Olbrich, H. Müller, V. Ruffner, O. Krausfel, H. Fuchs, H. Mehnert, G. Schröder, J. Sulla, H. Nork, A. Janzba, H. Otto, V. Kranke, E. Stammwitz, K. Diehl, A. Baum, H. Böbig, W. Stephan, A. Schöpfer.

Der Vorstand:
A. Fischer, Vorsitzender.

„Der wahre Jakob“.
Sozialdemokratisches Wählblatt. — Best 10 Pfg.

Kleiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten je drei Worte 10 Pfennige. Abonnement haben gegen Guthaben 5 Worte frei.

Kauf und Verkauf

4000 Schablonen von 75 Pfg. an ...

Abonnement und Leser der „Volkswacht“

können ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und die Zuführung neuer Abonnenten unterhalten, sondern sie unterstützen die „Volkswacht“ auch dadurch, daß sie bei ihren Einkäufen die Inserenten der „Volkswacht“ berücksichtigen und sich bei ihren Einkäufen auf die „Volkswacht“ berufen.

Fortsetzung des Breslauer Bezugsquellen-Verzeichnisses.

„Unida“-Zigaretten.

Vogel, C., Quelle i. Spawerthe. Tel. 4385.

Wagner, Carl, Grabenstr. 28.

Waltz, Franz, Altkönigsstr. 23.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Verspätet.
Am Montag, den 26. Januar, starb unser Kollege, der Arbeiter **Franz Kaps**

im Alter von 47 Jahren.

Der trauernde Gatte,
nebst Sohn und Tochter.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 31. d. M. nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause Schulzenwiese Nr. 3, nach Kosel St. Nikolai statt.

Frau Berta Hirschel, geb. Schindler

Am 28. d. Mts. verschied nach langem Leiden meine liebe Frau, unsere herzlichgeliebte Mutter

Der trauernde Gatte,
nebst Sohn und Tochter.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 31. d. M. nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause Schulzenwiese Nr. 3, nach Kosel St. Nikolai statt.

Kübler-Streik!

Auf Wunsch der Herren Gastwirte

Machner, Schube, Grünast, Bünsch, Oswitz, Henkner, Walbach, Fröhlich, Morgenau, Klosterplantage

machen wir bekannt, daß genannte Herren in ihren Lokalen kein Bier von der Fa. Kübler

trinken lassen.

Verband der Brauerer- u. Mühlenarbeiter.

Fleischwaren!

Feinstes mageres

Magerfleisch à Pfd. 85 Pfg.
Magerfleisch à Pfd. 80 Pfg.
Saugenfett à Pfd. 75 Pfg.

Emil Hellmann

Fleischmeister
Sandstrasse 13

Stadt-Theater.

Donnerstag 7 1/2 Uhr: 18554
(Gedächtnis-Vorstellung)

Lobe-Theater.

Donnerstag 7 1/2 Uhr: 18580
„Die Jüdin von Toledo.“

Thalia-Theater.

Freitag: Dumboldt-Verein.
„Die Hütter.“ 18580

Schauspielhaus
(Operettenbühne.)

Donnerstag 8 Uhr: 18572
„Volenblut.“

Viktoria-Theater.

Donnerstag 8 Uhr: 18572
„Die Hütter.“

Handwasch-Bürsten

4 Bürsten 5 Pfg.

1 Kleiderbürste 10 Pfg.
1 Schuhplanzbürste 10 Pfg.
2 Frisierkämme 15 Pfg.
3 Staubkämme 10 Pfg.
3 Gummisauger 10 Pfg.
3 Zahnbürsten 10 Pfg.
3 Kleiderbügel 10 Pfg.
3 Scheuerbürsten 25 Pfg.
180 Wäscheklammern 25 Pfg.
1 Teppichklopfer 22 Pfg.

3 Scheuertücher

zusammen 25, 35, 45, 55 Pfg.

Fussmatten, Bohnerspähne, Pinsel, Seifen etc. billigst.

London & Co., Oderstr. 5 2. Viertel

v. Ringe

Fortsetzung des Breslauer Bezugsquellen-Verzeichnisses.

Rock- u. Frack-Vorleser-Institut.

Monopoli

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Keller, Josef, Mathiasstr. 116.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Krojanek, Friedrich, Wilhelmstr. 23.

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Kaufhaus „Adler“

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Schneiderballe

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Wassermann, Hermann, Grabenstr. 28.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 29. Januar.

Der kleine Kardinal von Breslau im katholischen Kreuzfeuer.

Die Formen des durch den Koppischen Brief verursachten Krachs im klerikalen Lager werden immer größer. In der „Klin. Volkstg.“ leistet sich der Chefredakteur des Blattes, Dr. Goeber, Ausfälle gegen den Kardinal Kopp, die an Schärfe kaum noch zu überbieten sind. Er schreibt:

„Es müßte die größte Verwirrung im katholischen Deutschland anrichten, wenn der Schem bestehen bliebe, daß „Klarheit und Wahrheit“, das schlimmste dieser Klätter eines wahnwitzigen Integraltismus, gewissermaßen im Schatten des bischöflichen Stuhles von Breslau sein Wesen treibt. Hat doch das Blatt den Kölner Erzbischof aufs schwerste beleidigt. Wir sagen nicht, daß Klarheit und Wahrheit den Vorsitzenden der bischöflichen Konferenz hinter sich hatte; aber wir müssen anerkennen, daß Schem ist geweckt und es ist ein sehr verhängnisvoller Schein.“

Dem „Deutschen Kurier“ wird von „ununterrichteter Seite“ mitgeteilt, daß der Vorstoß des Breslauer Fürstbischofs Dr. Kopp sich in der Form wohl gegen die kirchlichen Gewerkschaften, in seiner Tendenz aber gegen die katholischen Oberhirten von Waderborn und Köln richtete. Von Waderborn sei die Antwort — wenn auch vorerst in indirekter Weise — schon erfolgt; ob der Kölner Erzbischof Dr. v. Hartmann öffentlich hervortreten wird, werde wohl von der weiteren Entwicklung des zurzeit hell aufleuchtenden Streites abhängig sein.

Die Bischöfe, die Diener des Herrn, stellten sich — da bekommt das Volk etwas zu lachen.

Der Abgeordnete Dr. Porisch hat am Mittwoch der Zentrumsfraktion des Abgeordnetenhauses über die Niederlegung seiner Stellung als fürstbischöflicher Konfiskationsrat berichtet. Er teilte dabei mit, daß Kardinal Kopp auf die Anzeige mit einer kühlen Kenntnisnahme geantwortet hat. Die Fraktion sprach, wie berichtet wird, dem Dr. Porisch ihr fortwährendes Vertrauen aus.

Die städtischen Betriebswerke.

Die heutigen Stadtverwaltungen umfassen nicht nur die Armen- und Wohlfahrtspflege, das Unterrichtswesen, die Sicherheits- und Gesundheitspflege, den städtischen Grundbesitz usw., sie sind meistens auch Besitzer und Leiter von großen Werken, wo Gas, Wasser und Elektrizität hergestellt werden. Dazu kommen in Breslau noch der städtische Hofen, die Straßenbahn, das Marktwesen, der Schlacht- und Viehhof, die städtische Bank und — mit wenig Recht allerdings — die Jahrhunderthalle und ihre Nebenanlagen.

Die Betriebsverwaltungen gehören in Breslau zu den Zweigen des großen städtischen Haushalts, die den meisten Ueberschuß abwerfen, wodurch verhindert wird, daß die Steuern noch höher zu bemessen sind. Allerdings der Hofen und die Jahrhunderthalle ergeben nicht nur keinen Ueberschuß, sie verlangen Zuschüsse von 106.270 Mark und 247.450 Mark. Der Magistrat berechnet den Ueberschuß der Betriebswerke für 1914 auf 7.017.100 Mark; das wären mehr gegen das Jahr 1913 772.820 Mark. In diesem Ueberschuß von reichlich sieben Millionen Mark sind beteiligt die Straßenbahn mit 2.142.825 Mark, das Marktwesen mit 214.358,94 Mark, wovon jedoch zu Mitteln und zum Schuldenzinsen

207.958 Mark verwendet werden, sodas der Nettogewinn nur 6400 Mark beträgt. Der Schlacht- und Viehhof bringt einen Ueberschuß von 722.056 Mark, die Gaswerke 3.697.850 Mark, die Wasserwerke 720.200 Mark, die Elektrizitätswerke 3.131.220 Mark. Von diesem Ueberschuß sind 1.222.829 Mark zur Verzinsung und Tilgung von Schulden und zu Rücklagen auszugeben; es verbleibt mithin ein Nettogewinn der Elektrizitätswerke von 1.908.900 Mark. Der Ueberschuß der städtischen Bank ist wie im Vorjahre auf 200.000 Mark zu schätzen.

Aus den Haushaltsplänen der Betriebsverwaltungen ist im einzelnen noch folgendes zu erwähnen:

Die Betriebseinnahmen des Hafens können um 64.300 Mark höher angenommen werden, weil auf eine Mehreinnahme an Gebühren von 67.500 Mark zu rechnen ist; aber das Einfließen von Arbeitern für eine vierte Manierkategorie, die Beschäftigung von mehr Arbeiter und die Revision der beiden Lokomotiven läßt die Ausgaben um 41.470 Mark steigen.

Ueber die Straßenbahn haben wir schon dieser Tage das wichtige mitgeteilt. Zum Marktwesen führt der Magistrat u. a. aus, das von den Abnehmern gezahlte Staubgeld ist von 152.251 Mark im Jahre 1910 auf 132.306 Mark im Jahre 1912 zurückgegangen. Dagegen ist die Einnahme aus dem Großmarkte von 37.843 Mark im Jahre 1910 auf 52.372 Mark im Jahre 1912 angewachsen, sodas für 1914 eine solche von 48.000 Mark angenommen werden kann. Die offenen Märkte und die Weingehäuse erbringen einen Ueberschuß von zusammen 50.000 Mark, während die Markthalle I einen Zuschuß von 12.400 Mark, die Halle II einen solchen von 31.800 Mark erfordert. Die Entwicklung der Markthallen läßt also sehr viel zu wünschen übrig.

Der Betriebsüberschuß des Vieh- und Schlachthofes, der am 1. Oktober 1896 auf der Frankfurterstraße eröffnet wurde, ist mit 722.056,83 Mark um 3870 Mark geringer. In der Zeit vom 1. April bis 31. August 1913 ist die Einnahme aus dem Auftrieb zurückgegangen, während aus Schlachtgebühren eine etwas höhere Einnahme erzielt wurde, wie in den gleichen Zeiträumen des Vorjahres. Die Gebühren für die Schweine wurden ermäßigt, die Schaugebühren erhöht. Im ganzen wird aus den Gebühren eine Einnahme von 1.619.400 Mark erwartet, 13.000 Mark mehr als im Vorjahre.

Von den Gaswerken sagt der Magistrat, die Gesamtanzahlung, die wahrscheinlich schon im laufenden Jahre um 2 Millionen Kubikmeter über den Anlaß des Vorplanes hinausgeht, kann für 1914 um 8 Millionen Kubikmeter höher, im ganzen auf 64 Millionen Kubikmeter angenommen werden. Wie in den früheren Jahren ist die Zunahme des Verbrauchs an Benzin gering. Um so erheblicher ist die Zunahme des Verbrauchs von Gas zu Kraftzwecken und Wärmegasanlagen.

Der Ueberschuß der Wasserwerke ist mit 720.200 Mark um 84.790 Mark höher eingestellt. Der Verbrauch von Wasser steigt stetig, wenn auch sehr langsam, sodas die zum Sage von 18 Pf. für das Kubikmeter abgegebene Wassermenge mit 12.463.000 Kubikmeter nur um 303.000 Kubikmeter höher geschätzt wird.

Aus den Elektrizitätswerken ist für 1913 mit Rücksicht auf den Stromverbrauch der Ausstellung ein über den Vorverbrauch des Jahres 1912 um über 6 Mill. Kilowattstunden hinausgehender Stromverbrauch von 234 Mill. Kilowattstunden angenommen. Nach Wegfall des Verbrauchs der Ausstellung ist für 1914 ein Mehrverbrauch von höchstens 6.250.000 Kilowattstunden gegenüber dem Anlaß des Vorplanes zu erwarten; wovon 1.600.000 Kilowattstunden auf Beleuchtungszwecke und 2,4 Mill. Kilowatt auf industrielle und sonstige größere Betriebe entfallen. Trotzdem erwartet der Magistrat eine Einnahme aus der Stromlieferung von 4.345.100 Mark, die gegen das Vorjahr um 330.092 Mark höher ist, weil 1913 die Erträge durch niedrige Gebührensätze stark beeinträchtigt waren.

Künstlerischer Wandschmuck in den Volksschulen.

In den Breslauer Volksschulen konnte man auch früher schon Wandschmuck sehen; über mehr oder weniger gute Bilder des Kaisers, Martin Luthers oder des Papstes ging man jedoch nicht hinaus. Vor Jahren haben die Lehrer selbst diesen Zustand beklagt und künstlerischen Wandschmuck gefordert. Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung haben dann zum ersten Male im Jahre 1913 in den Haushaltsplan der Volksschulen 5000 M. für künstlerischen Wandschmuck in den Klassenzimmern

eingestellt, und 1914 soll das wieder geschehen. Ueber die Ausführung des Wandschmucks im Jahre 1913 wird jetzt berichtet:

Wenn es auch noch nicht möglich war, jede einzelne Klasse unserer Volksschulen mit einem Bilde auszukleiden, so soll dieses Ziel doch in den nächsten Jahren erreicht werden. Bei der diesjährigen ersten Einflührung empfingen die Volksschulen mit 7 Klassen je 2, die mit 8 und 9 Klassen je 3, die mit 10, 11 und 12 Klassen je 4 und die mit 13 und 14 Klassen je 5 Bilder. Die Bilder sind geschmackvoll eingerahmt (ohne Glas, damit sie nicht zu schwer werden), auf Pappe ausgezogen und gestrichelt, um sie von Zeit zu Zeit reinigen zu können.

Es sind zunächst 27 Bilder in je 6 Exemplaren angeschafft worden, meist Steinzeichnungen aus den großen Wandschmuckvorlagen H. Voigtländer, B. G. Teubner, G. F. Bachsmuth und Merfeld und Donner, sämtlich in Leipzig. Die Bilder stellen teils historische Szenen aus der vaterländischen Geschichte dar (Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kollin, Marschall Vorwärts, Krönung an der Spitze Siegfrieds), teils beziehen sie sich auf den Inhalt der Schule durchzunehmender Gebichte (Die Auswanderer, von Freiligrath, Die Kavalle und Schäfers Sonntagsfest, von Urland, Die Glocke von Schiller). Bunte aber sind es prächtige Darstellungen der heimlichen Landschaften, zum Teil verbunden mit Natur- und Gefühlsstimmen (Heinrich, Im goldenen Abendhimmel, Herbsttag, Auf der Weide, Aeb Heimatland, ade!). Auch einige religiöse, sowie Märchenbilder für die unteren Klassen, sowie die Portraits Goethes und Schillers für die oberen Klassen sind darunter.

Um den Schülern eine größere Anzahl dieser künstlerisch, in schönen Farben ausgeführten Bilder zur Anschauung zu bringen, sollen die Bilder in den einzelnen Klassen eines jeden Schulaufbaues von Zeit zu Zeit ausgetauscht werden. Für das kommende Schuljahr ist eine angemessene Vermehrung des Wandschmucks vorgeschlagen. Schüler und Lehrer werden für die schöne Anschaffung der sonst wohl und nichtern aussehenden Schulräume mit künstlerischem Wandschmuck der städtischen Schulbehörde großen Dank zollen.

Gesundheitsbericht.

In der Woche vom 11. bis 17. Januar sind nach einer Zusammenstellung des städtischen Amtes in Breslau 88 Ehen geschlossen worden. In der Vorwoche wurden 277 Kinder geboren; davon waren 216 ehelich, 61 unehelich, 267 lebendgeboren (138 m., 129 w.), 10 totgeboren (7 m., 3 w.). Mit den 6 nachträglich gemeldeten Fällen aus der Vorwoche sind 211 Sterbefälle (104 m., 107 w., darunter 20 Dankschmerz) in der Vorwoche gemeldet worden. Von den Gestorbenen waren 61 unter 1 Jahr alt (34 ehelich und 27 unehelich geboren). An Todesursachen kamen vor: Tuberkulose 37, Krankheiten der Atmungsorgane 84, Magen- und Darmkrankheiten, Brechdurchfall 14, Selbstmord 7, Unfälle 11 und alle übrigen Todesursachen 112. An übertragbaren Krankheiten wurden polizeilich gemeldet: Diphtherie 80, Scharlach 18, ägyptische Augenkrankheit 2, Unterleibstypus 1, Fleck- und Rußvergiftung 1. In den hiesigen Krankenhäusern betrug die Zahl der Kranken am Anfang der Woche 8191; es kamen hinzu 804, es starben 50, es gingen ab 729, so daß am Ende der Woche 8277 verblieben.

Am 1200 M. „erleichtert“ wurde in der Nacht zum 28. November 1913 ein Schiffseigner, der diesen hohen Betrag in Scheinen zu sich geschafft hatte. Im Kaiser-Friedrich-Cafe“ in der Nikolaistraße trat er sich einen gehörigen Rausch an, was sich der Kellner Rudolf Wriess in diesem Lokale zunutze machte. Er bestieg in der Morgenstunde, nachdem sein Dienst beendet war, mit dem Schiffseigner ein Auto und beide besuchten noch einige andere Cafes. Wriess will von dem freizeitigen Schiffseigner ermächtigt worden sein, die 1200 M. an sich zu nehmen und damit alle Rechnungen, die Autokunde usw. zu bezahlen. Als der Rausch des Schiffseigners vorüber war, merkte er, daß von den 1200 M. kein Pfennig mehr in seinen Taschen steckte. Auf die Anzeige wurde der wegen Eigentumsvergehen schon bestrafte Kellner verhaftet und angeklagt.

In der Verhandlung vor der dritten Strafkammer wurde festgestellt, daß Brief Ende November einem Silkenmädchen 50 Mark geschenkt hat; auch sonst teilte er überall beträchtliche Summen aus. Es konnte also kein Zweifel darüber bestehen, daß er die 1200 Mark des Schiffseigners an sich gebracht hat. Das Gericht nahm Unterschlagung an und verurteilte den Kellner zu einem halben Jahr Gefängnis; der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt.

Lobe-Theater.

„Die Mütter“, Schauspiel in 4 Akten von Georg Hirschseld.

Als Hirschseld, ein Dreißigjähriger, 1896 die „Mütter“ herausbrachte, versprach man sich allgemein mehr von dem jungen Autor. Wohl mit Unrecht. Hirschseld war nie ein Stärker, wie etwa ein Arno Holz oder Gerhart Hauptmann. Vielleicht ist er auch gar nicht einmal ein echter Dramatiker, obgleich seine „Mütter“, die das Beste geblieben sind was er seit dem schuf, verhältnismäßig eine tiefe Bühnenwirkung hervorbrachten. In der Problemstellung des Stückes fühlt man deutlich den jüdischen Grundton — mit einem Schuß „Gerhart Hauptmann“ heraus, während man in der Willensschilberung den Arno Holz merkt. Nur hat er überall gewißheit, und der damals gerade überwundenen jüdischen Gartenlaubendramatik manche Konzeptionen gemacht. Daher auch der starke Bühnenerfolg der „Mütter“.

Es ist so recht ein Drama des Kleinbürgertums. In einer Familie, wo nach der herrschenden Kleinbürgerlichen Moral der Vater die einzige Autorität ist, der sich alle bedingungslos unterzuordnen haben, hat es aber im Stillen gegeben. Als endlich der Sohn, der sich zum großen Musiker berufen glaubt, sich gegen die Tyrannei des Vaters auflehnt. Hvor schießt die Kraft zu diesem Aufbegehren nicht aus der Begeisterung zu seiner Kunst; — nein, die Liebe zu einer Fabrikarbeiterin läßt ihn erst seine ganze Jämmerlichkeit erkennen. Mutig verläßt er die Festschlösser des Elternhauses, um — sich in der Folge von seiner Braut ernähren zu lassen. Aber statt lächelnd zu studieren, damit er bald als Fertiger auf eigenen Füßen stehen kann, läßt er sich widerstandslos durch das Armeuteil-Wästelchen in dem er nun lebt, den letzten Halt rauben, und macht als ein überreizter, nervöser Schwächling in Weltkummer und Sehnsucht. Wohl hält seine Braut mit einer tiefen Liebe und einem eben so großem Glauben an den endlichen Sieg seines Genies alles Mögliche von ihm fern. Aber sie ist ihm doch nicht „geistig ebenbürtig“. Der mangelnde Umgang mit „Gebildeten“ brüht ihn nieder. Und darum greift er, als durch den Tod seines Vaters die Möglichkeit einer Rückkehr zu seiner Familie geboten ist, nach einigen Schwämmen zu. Die Geliebte, die an ihn glaubte und für ihn arbeitete, damit er sich durchsetzen könne, läßt er selbe im Stich. Wenn er sich auch einredet, daß die Mutter einen größeren Anspruch auf ihn hätte und daß er mit ihrer Hilfe die Sache auf eine oder die andere Art „angieren“ würde, so hat das Verhältnis zwischen dem Paar doch einen endgiltigen Bruch und damit seine Lösung erlitten. Daran wird auch nichts geändert, daß das Mädchen, das sich übrigens auch Mutter fühlt, in das Elternhaus dringt, um sich wie eine Schwägerin dem Jungen zurückzuholen, und hier durch das liebevolle Entgegenkommen der Schwester ihres Bräutigams so entwaflnet wird, daß sie den Geliebten resigniert „fest“ gibt.

Gerade infolge der sanften Lösung des sich in den beiden ersten Akten vorbereitenden Konfliktes durch die Vermittlung der Schwester, ging Hirschseld einem großen Konzentrat aus dem Wege, hätten sich doch die beiden Frauen gegenüberbehalten müßten.

Schon diese kurze Inhaltsangabe zeigt, daß das Stück starke Mängel aufweist. Der bedeutende Künstlerjüngling mag im Ganzen richtig gesehen sein, obgleich wir seine Vorbilder in Hauptmanns „Friedensfest“, sowie bei Ibsen noch schärfer gespürt haben. Besterer kannte auch die Geistes- und Charakterbildung der Bourgeoisie zu gut als daß er ihre Entbehrung gar zu tragisch genommen hätte. Auch gibt die damalige Jugend des Autors dem Stücke eine besondere Färbung. Die Befreiung von den elterlichen Anschauungen, gelegentliche erste Liebesregungen, beherrschen einen jungen Mann in seinen Jahren noch völlig. Probleme die wir erst in späteren Lebensjahren mehr oder weniger tragisch durchleben, kannte er noch nicht aus eigener Anschauung. Hieraus resultiert so mancher Mangel in dem Stücke.

Andererseits hat Hirschseld aber in der Geliebten, dem Fabrikmädchen „Marie Weiß“ eine Gestalt geschaffen, wie es nicht viele in der modernen Theaterliteratur gibt. Man muß unwillkürlich an manche der idealen Frauengestalten Hebbels denken. Und schon um dieser einen Gestalt, die in ihrer herzigen, kraftvollen Selbstverständlichkeit einen wohltuenden Gegensatz zu dem Wachsflappen „Robert Frey“ bildet, ist eine Neuenfindung zu begründen.

Um so mehr als wir dadurch Gelegenheit bekommen, diese Gestalt geradezu ideal verkörpert zu sehen. Mancher würde sich während der Aufführung am Dienstag im Thalia-Theater bewußt, daß wir an unserer Schauspielbühne eine Meisterin der naturalistischen Darstellungsart haben, wie gleichwertig sie nur am Berliner Festspieltheater anzutreffen sind; Fr. Stefante Rieß. Hvor erfreut sich die Darstellerin bei allen die sie in der Blütezeit des Naturalismus in Berlin lernen gelernt haben der größten Verehrung. Aber hier in Breslau wollte sie sich nicht recht durchsetzen; vielleicht daher, weil die Vorherrschende des Naturalismus vorüber ist und sie selten Gelegenheit findet, sich auf diesem, ihrem ureigensten Gebiete zu betätigen. Das Beste in der kritischen Darstellung ist, daß alles so selbstverständlich geschieht, ohne unnötige Märchen; ja geradezu sprachlos verstanden sie ihre Mittel. Man sehe sich die Darstellerin im zweiten Akt in ihrer ärmlichen Stube an, einfach prächtig. Weder steht ihre kleine, mehr zur Fülle neigende Erscheinung ihren hervorragenden schauspielerischen Talenten hindernd im Wege.

Ueberhaupt war die Aufführung unter der Spielleitung des Herrn Wriess, bis auf einige Kleinigkeiten, musterhaft. Eine solche Aufführung kann es mit den bestmöglichen Umständen in der Berliner Festspiel-Theaters aufnehmen. Herr Ruffertmann, der den „Robert Frey“ mit großem Erfolg gab, liegend dennoch solche Gestalten nur einmal nicht; ganz abgesehen davon, daß er von einer Partnern, wie ihm hier in Fr. Rieß gegenüberstand, schon an und für sich in den Hintergrund gedrängt werden müßte. Ein seiner jüdischer Schimmer mit einigen harten Worten lag über der „Marie Weiß“, die Frau Else Strom-Abbronn überraschend gut gab. Die liebevolle Schwester wurde von Fr. v. Hellung in ihrer großzügigen schlichten Art gegeben. Der rasonierende Schwager war bei Herrn Lehndorff gut aufgehoben. Dagegen kann ich nicht von Herrn Lehndorff sagen, seinen Abbruch vom Bühnenleben zu bedauern.

Nicht sein war auch Fr. Eder als „Frau Prinz“ während Fr. Sprengholz, die eine echte Berliner Mäde darstellen sollte, geradezu eine Karikatur gab. Man sollte ihr den Berliner Dialekt etwas besser beibringen, denn was sie sprach war schlechter Dialekt. Zu übertrieben war auch der Konfuzius des Herrn Schäfer.

Aber nehmt alles nur in allem, die Aufführung war eine Tat für die die Direktion die vollste Anerkennung verdient. F.

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (1. Heft des 32. Jahrgangs erschienen). Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Dachschieb, Von Wolf ang Deine. — Zu J. G. Fichtes hundertstem Geburtstag. Von Max Adler (Wien). — Andreas Scheer. Von Karl Kautsky. — Die Anfänge des preussischen Staats. Von Fr. Mehring II. — Sozialdemokratie und Bundeskirche. Von Walter Deyme (Berlin). — Schwertgeister und Jermäner in der Behandlung der Agarrastitis. Von Alfred Moeglich (Steglich). — Die Organisationsform der Gewerkschaften. Von Georg Kiepl (Magdeburg). — Literarische Rundschau: Dr. Augustin Haase, Die modernen Bösch- und Vödelnrichtungen und ihre Bedeutung für die Gesellschaftslehre. Von Richard Wolfl. — Heilkräfterschau. Von Oda Oberg.

Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Skapostreure zum Preise von 3 Pf. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Best nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Die neueste Nummer der „Wahren Jacob“, die 3. des 81. Jahrgangs, 12 Seiten stark erschienen und in bevorstehendem Maße der Babercher Wärfare gewidmet. Aus den hierauf bezüglichen Beiträgen heben wir die folgenden hervor: An mein Kriegsvolk! — Kriegsgerichtslitig. Von Justinau. — Kamerad Schad (Wärfare-Vollteil). Von Phil. Zeitgenössische Organe der Offiziersuniform. — Neue Ehrennachrichten aus Bayern. — Der Traum des Volkspolizeibeamten. — Die enttäuschten Militärkisten. Von Amintius. — Ein Gelpenst im Berliner Generalsstabesbüro.

Uns dem sonstigen Inhalt der Nummer erwähnen wir noch: Kohlenbühnen. — Das glückliche Land. Von Ernst Brezgang. — Muff und Leben. Von V. Mebel. — Samsburger Brief. Von Claus Störmer. — Die brennliche Wärfare-entbindung. — Lieber Jacob! Von Josthilf Hauke. — Ein Seufzer der Erleichterung. — Der Terror. — Uff, Uff. Der Preis der 12 Seiten starken Nummer ist 10 Pf. Probenummern sind jederzeit durch den Postamt zu beziehen. G. m. v. D. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Skapostreuren zu beziehen.

Das neue Strafgesetzbuch und die Sittlichkeitsverbrechen.

Ein neues Strafgesetzbuch soll Deutschland erhalten. Es dürfen freilich noch Jahre vergehen, ehe das neue Strafrecht gelten wird, denn bis jetzt ist man über einen Vorentwurf und einen Entwurf nicht hinausgekommen.

Im großen und ganzen werden die Unterschiede zwischen dem alten und dem neuen Strafrecht nicht so bedeutend sein. Gleich man sich die beiden Entwürfe daraufhin an, inwiefern der neue Gesetz in ihnen zum Ausdruck kommt, so treten uns höchstens die Ansichten der Verfasser entgegen, nicht aber der Geist der Zeit.

Von den Einzelbestimmungen haben wir zuerst den Ehebruch, der durch den Entwurf in dem Abstände der Vergehen und Verbrechen gegen den Staat vertritt wird. Auch in Zukunft kann jemand wegen Ehebruchs bestraft werden, wenn dieser Ehebruch zur Schwelgerei führt. Die Bestrafung wegen Ehebruchs ist an einen Antrag geknüpft, der heute nicht zuzulassen ist.

Unser gegenwärtiges Strafgesetz kennt als Schulpflichter bei Sittlichkeitsverbrechen 14 und 16 Jahre. Bei Kindern unter 14 Jahren haben wir es mit dem § 176, Absatz 3, zu tun, der vor einigen Monaten in Breslau eine Rolle gespielt hat.

Bei Mädchen von 14 bis 16 Jahren hat der Vorentwurf zum neuen Strafgesetzbuch das Schulpflichter nicht weiter hinausgeschoben, weil es nicht nötig sei. Dagegen ist der letzte Entwurf davon und dem bisherigen Rechte abgewichen, denn er sagt hier ein: Minderjährige (also unter 21 Jahren) verführt, wird bestraft, auch das Wort unbescholten soll fortfallen.

Tam die Bestrafung des homosexuellen Verkehrs nach § 175. Diese Vorschrift bezeichnet jetzt den Verkehr mit Männern als widernatürliche Unzucht. Im Vorentwurf und Entwurf zum Strafgesetzbuch ist nicht nur der Verkehr zwischen Männern als strafbar angesehen, sondern auch der Verkehr mit Frauen. Später ist im Entwurf diese Vorschrift wieder gestrichen worden.

Der Entwurf beschränkt härter, wenn der widernatürliche Verkehr unter Ausnutzung von Abhängigkeiten vor sich geht, bei Verführung und wenn es gewerbsmäßig geschieht. Hierbei soll auch ein sogenanntes Anknüpfungswort eingeführt werden.

Der § 180 stellt unter schwere Strafe die Kuppelerei. Was ist aber aus dieser Vorschrift geworden? Man versteht im Volke unter Kuppelerei eine gewisse Vermittlung mit Vergütung. Von diesen Voraussetzungen sind aber die höchsten Gerichte vollständig abgewichen. Wir haben es in Breslau erlebt, daß Hausbesitzer wegen Kuppelerei bestraft wurden, weil sie Prostituierte in ihren Häusern wohnen hatten. Diese Fälle sind seltener geworden, doch jeden Tag erlebt man es, daß Leute bestraft werden, die Zimmer an Prostituierte vermieten. Diese Zustände sind unhalbar, weil sich daraus ergibt, daß zwar die Prostitution gebührend wird, aber wenn sich Prostituierte irgendwo eine Wohnung mieten, dann werden die Vermieter bestraft. Dieser Zustand soll durch das neue Gesetz geändert werden, daß die bloße Wohnungskuppelerei nicht bestraft wird. Nur wenn die Miete oder die Vergütung für die Kost unverhältnismäßig hoch ist, kann eine Strafe verhängt werden.

Die Prostitution selbst ist ein Kapitel, das gegenwärtig die Deffinitivität fast beherrscht. Der gegenwärtige Zustand ist auch unzulässig. Die Prostitution an sich ist nicht strafbar, es werden nur die Heberleistungen der Vorschriften bestraft, die gegenüber den Prostituierten erfolgen sind und für sie ein Stillschließen bedeuten. Es wäre deshalb eine lohnende Aufgabe für den Gesetzgeber, wenn er zu einer Regelung der brennenden Frage der Prostitution gekommen wäre. Der Entwurf zum Strafgesetzbuch lehnt das jedoch ab, an dem gegenwärtigen Kesseltagszustand wird nichts geändert.

Was wir im § 181 und 182a lesen, bezieht sich auf unzüchtige Druckereien, Büchereien usw. Das Reichsgericht sagt, wenn Bilder in Museen usw. hängen, sind sie nicht unzüchtig, wohl aber, wenn sie von Wandern weiter verbreitet werden. Hier sollte man nur den Unterschied machen, ob es sich um ein Kunstwerk handelt oder nicht. Das ist die Sache, die wir heute in jeder Folge verfolgen werden. Der Entwurf lehnt es leider ab, eine klare Abgrenzung über das Unzüchtige zu geben. Es wird also darin beim alten bleiben.

Gegenwärtig wird bestraft, wer durch unzüchtige Handlungen öffentlich Mergernis erzeugt. In Zukunft wird es das Mergernis erzeugens nicht mehr bestraft, sondern das Gericht wird entscheiden, ob eine Handlung Mergernis erzeugen kann. Nur, wenn die Gerichte werden schon dafür sorgen, daß keine Bestrafungen eintreten. Die nötigen Vergütungen aus alledem und die Anknüpfungswörter für das Leben sind sich jeder Leben.

Der Herr von Herrn wurde mit großem Beifall aufgenommen. In der kurzen Ansprache wies ein Redner sehr zutreffend darauf hin, daß der Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch aus härtere Strafen gegen den angeblichen Mißbrauch des Vermögensrechts bringt, wegen in der gegenwärtigen Arbeit der Reichsgerichte entgegen wird. Hinsichtlich von den sonderbaren Gedanken, die Herr von Herrn über die „Bewertungswörter“ ausgesprochen hat, ist es zu bedauern, daß diese Gedanken nicht veröffentlicht worden sind. Bei der Abend- und Nachmittags-Sitzung. Der Bericht der Versammlung ließ zu wünschen übrig, was freilich bei Sitzungsberichten von 500 bis 600 Seiten kein Wunder ist.

Auch ein Vergehen.

Genosse Todus ist als Verleger der „Volkswacht“ laut Preßgesetz verpflichtet, der Polizei täglich ein sogenanntes Pflichtexemplar der „Volkswacht“ sofort nach dem Erscheinen der Zeitung im Polizei-Präsidium abzuliefern. Am 26. September 1913 ist durch das Versehen eines Expeditionsangestellten die „Volkswacht“ vom vorigen Tage zugestellt worden. Der Beamte auf dem Polizei-Präsidium hat dies auch nicht bemerkt und über die richtige Nummer geschickt. Eine Stunde darauf entdeckte Kommissarius Gschwein das schreckliche Vergehen und er bekam sofort die gewünschte Nummer.

Damit war jedoch die herzlich unbedeutende Sache nicht zu Ende. Wenige Tage später erging an Todus ein Strafbefehl über 3 Mark. Das Schöffengericht erkannte auf Freisprechung. Sachlich liegt wohl ein Verstoß gegen das Preßgesetz vor; doch den Angeklagten trifft kein vorläufiges oder fahrlässiges Verschulden an der verpäteten Zustellung des Pflichtexemplars, weshalb der Angeklagte freizusprechen sei.

Die Geschichte geht noch weiter. Der Herr Witschankewalk legte gegen das freisprechende Urteil rechtzeitige Berufung ein, und er hat die Genehmigung, heute den Sünden verurteilt zu sehen. Die vierte Strafkammer sagt, es liegt ein Vergehen vor, wofür Todus in jedem Falle verantwortlich ist. Also wird er bestraft. Da jedoch das Vergehen äußerst geringfügig ist, hält das Gericht eine Mark als ausreichende Strafe. Herr Kommissarius Gschwein bucht damit ebenfalls einen Erfolg, auf den er stolz sein kann.

Der Kampf um die Unfallrente.

In der Sitzung des hiesigen Oberverwaltungsamtes auf der Kaiser-Wilhelmsstraße am 20. Januar wurde nur über sieben Urteile verhandelt. Ueber die wichtigsten sei nachstehend berichtet:

Kein Betriebsunfall.

Beim Kutscher J. in Breslau handelte es sich lediglich um die Frage, ob ein Betriebsunfall vorliegt. Dieser bedingungslose Mann ist beim Ueberfahren des Fahrdammes von einem Bierwagen überfahren worden und hat seine Ansicht auf eine Rente. Er war in der Fabrik vorm. Gebr. Wuttmann beschäftigt. Am 27. Dezember 1912 wollte er Salbe für ein krankes Pferd der Fabrik holen. Auf dem Wege zur Drogerie trat ihn das Unglück. Leider erstattete er nicht sofort Anzeige, sondern drei Monate später. Die Stahl- und Eisenbergwerksgenossenschaft lehnte das Gesuch auf Rente ab, weil nicht der unmittelbare Anlaß eines Betriebsunfalles vorliege. Die Zeugnisaussagen lauteten auch nicht günstig für den Verunglückten. Das Pferd hatte gar keine Salbe gebraucht; die Drüsennarben wären schon von selbst geschnitten. Die Sache war nicht leicht zu entscheiden. Wenn es festgestellt, daß der Gang zu Betriebszwecken, nämlich zur Stillung eines Betriebsbedarfes geschah, dann mußte ein Betriebsunfall als vorliegend angenommen werden. Nun aber habe der Mann selbst angegeben, daß er die Salbe auf Porzellan kaufen wollte. Nach langer Beratung entschied das Verwaltungsamt auf Abweisung. Was der Verletzte angibt, kann zwar möglich sein; zur Rentenbewilligung müßten aber Tatsachen vorliegen.

Bei Ringerverletzungen.

nehmen die Berufsangehörigen in der Regel an, daß Gewerkschaften eingetreten ist und entziehen die Rente, wenn sie einige Zeit gezahlt wurde. Die Berufsangehörigen machen auch keinen Unterschied zwischen gelerntem und ungelertem Arbeiter. Ein Zimmermann erlitt im März 1911 Quetschung eines Fingers und erhielt dafür nur 10 prozentige Rente. Jetzt ist sie ihm entzogen worden. Der Schloffer J. verletzte sich im Jahre 1904 den Daumen schwer, so daß ihm 15 Prozent bewilligt wurden. Im Jahre 1910 sollte ihm die Rente entzogen werden. Dazu konnte sich jedoch das Schöffengericht nicht entschließen. Im Wege des Vergleichs wurde die Rente auf 10 Prozent herabgesetzt. Sie sollte eine Dauerrente sein. Neuerdings hat die Berufsangehörigen den Antrag auf Entziehung gestellt. J. gab an, es sei doch unmöglich, daß ein Schloffer mit verletztem Daumen noch so arbeiten könne wie früher mit gesunden Händen. Es wurde jedoch angenommen, daß eine merkliche wirtschaftliche Schädigung nicht mehr vorliege und daher die Rente zu entziehen ist.

Ein bedauerlicher Freundschaftsdienst.

Ein junger Mann wurde vor drei Jahren vom Breslauer Landgericht wegen Sittlichkeitsverbrechens zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Da ihm vom Justizminister Strafausschub bewilligt wurde, brauchte er die erkannte Strafe vorläufig noch nicht abzuliegen. Es wurde ihm eine sogenannte Bewährungsstrafe erteilt, die im Oktober 1913 abläuft. Im September, also einen Monat früher, ließ der Breslauer Staatsanwaltschaft ermitteln, wie sich der junge Mann während der Probezeit verhalten hat. Beim Ergebnis dieser Nachforschungen hing es ab, ob die Strafe zu erlassen oder der Strafausschub und die Bewährungsfrist zu verlängern ist. Unter Umständen trifft weder das eine noch das andere ein, das Urteil wird einfach vollstreckt.

Oftener hat der junge Mann mit dieser Möglichkeit gerechnet. Er ging zu seinem Freunde und legte ihm sein Leid dar. „Ich liebte dich nicht erschließen“, sagte er, „denn ich werde früher eingekerkert werden.“ Der Haushälter aber sprach ihm fröhlichen Lebensmut zu, so daß sein betrübter Freund zu dem Entschluß kam, aus Deutschland zu flüchten. Dazu brauchte er jedoch falsche Papiere, denn die eigenen konnten ihm wenig nützen, weil man ihn damit an der Grenze angehalten hätte. Der Haushälter wußte Rat. Er gab seinem Freunde den eigenen Mißbrauch und der flüchtende junge Mann kam auch tatsächlich bis Budapest. Dort hat ihn wahrscheinlich das Heimweh erfaßt, denn schon nach kurzer Zeit kehrte er wieder nach Breslau zurück und stellte sich freiwillig der Polizei. Gegenwärtig verurteilt er seine unheimliche Strafe im Leibzuchter Strafanstalt.

Gegen den Haushälter wurde Klage erhoben wegen Begünstigung. Das Schöffengericht verurteilte ihn nur zu 15 Mt. Geldstrafe, weil er seinem Freunde ohne jede Gegenleistung lediglich mit dem Taschengeld geholfen hat. Der Vorliegende ernannte jedoch den Haushälter in Zukunft niemals wieder solche Gefälligkeitsdienste jemandem zu erteilen, denn das Gesetz lasse sich nicht brechen; auf Begünstigung setze Gefängnis bis zu einem Jahre.

füllter geworden; heute früh zeigte das Thermometer einige Grad unter Null. Die Eisbahn, die seit Dienstag recht feucht und zum Teil mit Pfützen bedeckt waren, sind wieder fest und trocken.

Warnung vor einer Schwindlerin. In den letzten Tagen kreibt hier eine Frau ihr Unwesen, indem sie Geschäftskonten auslöst, sich als die Wittwe einer eines Pastors ausgibt und für diesen Waren bestellt, die in eine angegebene Wohnung gelandt werden sollen. Die Frau erzählt weiter, daß sie noch andere Einkäufe zu besorgen habe und ihr dazu ein kleiner Geldbetrag fehle, um dessen Leistung sie bittet. In den meisten Fällen wird ihr auch das gewünschte Geld anstandslos geliefert. Erst wenn die bestellte Ware zuhandelt wird, stellt es sich heraus, daß der Geschäftsbuchhalter betrogen worden ist. Es kommt der Frau nur darauf an, Geld zu erschwindeln. Sie ist etwa 30 bis 35 Jahre alt, mittelgroß, hat dunkles Haar, längliches hageres Gesicht und trägt ein schwarzes Jackett, ebensolche Schürze und ein schwarzes Kopftuch. Die Schwindlerin ist sofort der Polizei zu übergeben.

Wohnungsdiebstahl. Auf der Semnargasse ist von einem für wenige Augenblicke aufsichtslos stehenden Rollwagen ein Koffer gestohlen. J. D. 1528 gestohlen worden, das 13 Kilogramm Wapppapier enthält.

Wem gehören die Sachen? Am Mittwoch ist in Carlswitz ein Mann festgenommen worden, der in die Laube eines dortigen Schrebergartens eingebrochen war und daraus zwei Flaschen Schnaps und verschiedenes Handwerkzeug gestohlen hatte. Ferner wurden bei ihm ein Schraubenzieher, ein Messer, eine Flasche Spiritus, als Lampe eingerichtet, ein Dietrich, ein Schlüssel und zwei Lichter gefunden, die anscheinend ebenfalls von Diebstählen herrühren. Die Eigentümer dieser Sachen werden ersucht, sich im Zimmer 68 des Polizeipräsidiums zu melden.

Neueste Nachrichten.

Zum Rücktritt des Grafen Wedel.

Berlin, 20. Januar. Der Straßburger Korrespondent des „V. L.“ meldet zum Rücktritt des Statthalters Grafen v. Wedel noch folgendes: Der Statthalter hat bereits vor der Zaberener Affäre die Reichsregierung wissen lassen, daß er infolge seines hohen Alters und der Armutlichkeit seiner Gattin sein Amt niederzulegen gedenke. Er mußte jedoch seinen Rücktritt immer wieder hinauszuschieben und hatte ihn schließlich im Einkommen mit der Reichsregierung auf den Spätherbst des vergangenen Jahres festgesetzt. Daß dieser Termin nicht eingehalten worden ist, ist natürlich einzeln und allein durch die Zaberener Affäre verursacht worden. Graf Wedel hat sowohl hier in Straßburg wie auch in Berlin dem Kaiser und dem Reichskanzler gegenüber kein Wort daraus gemacht, daß die Erledigung der Zaberener Affäre nicht seinen Ansichten entsprechend zum Austrag gebracht wurde.

Berlin, 20. Januar. Einige Berliner Morgenblätter bringen Monitore zur Regierungskrise in Elsaß-Lothringen. So schreibt der „Berliner Sozialzeiger“: „Die Zukunft des Reichslandes hängt, wie wir wiederholt betont haben, davon ab, daß die richtigen Männer gefunden werden, denen die schwierige Aufgabe anvertraut werden soll, seine Wege zu lenken. Man kann nur wünschen, daß bei der jetzt anstehenden Auswahl es an geeigneten Stellen für diese Mission nicht fehlen möge.“

Die „Tägliche Rundschau“ erklärt: „Die durch die Zaberener Affäre und Irrungen so schwer blockierten Elsaß-Lothringischen Regierungsmänner haben also ihre Entlassung nachgedacht und warten auf deren Genehmigung. Wir hoffen, daß ihnen von Berlin aus kein Gemisch in den Weg gelegt wird. Denn ohne Veränderung des Straßburger Regierungs- und Verwaltungssystems ist eine Besserung der schieflichen Verhältnisse nicht zu erwarten.“

Das „Berliner Tageblatt“ meint: „Wenn die Lösung dieser Frage jetzt durch das Vorgehen der reichsständischen Regierung beschleunigt wird, so liegt das ebensowohl im Interesse der Reichslande wie im Interesse des Reichs. Die so geschaffene Klärung ist der herrschenden Unklarheit unter allen Umständen vorzuziehen, schon damit man sich auf den neuen Kurs einrichten kann. Natürlich wird es darüber hinaus notwendig sein, die Anträge und Schritte der reichsständischen Regierung der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Zum längeren Verweilen ist die Angelegenheit doch sogar nach der Auffassung des Reichskanzlers zu ernst.“

Die „Postische Zeitung“ sagt: „Die Entscheidung ist noch nicht gefallen, aber man kann sie unschwer voraussagen. Vielleicht steht der Reichskanzler in der Entlassung der Männer, die für die Unabhängigkeit der Zivilgewalt und für die Reichsicherheit des Bürgerrechts eingetreten sind, eine Sühne für das Unrecht, von dem er gesprochen hat. Der Fall Zaberner hat zu einem Stieg der Militär Gewalt auf der ganzen Linie geführt, und im Grunde würde es folgerichtig, wenn Graf Wedel zum Nachfolger von General Deimling ernannt und an Stelle des Herrn Born von Bülach der Oberst von Reuter Staatssekretär von Elsaß-Lothringen würde.“

Die „Berliner Morgenpost“ schreibt: „Die Reaktionen, die Schaffner, der eckbrechenden Leute jubeln und verfluchen triumphiert, daß nunmehr das eiserne Wesen in den Reichslanden seinen Einzug halten werde. Ich ja, das glauben wir auch. Und er wird alles austreten, was in mehr denn 40jähriger Friedensarbeit in Elsaß-Lothringen für das Deutschland, für die Wiederhergewinnung eines uns lange entfremdeten hochwertigen Volksstammes geschaffen worden ist, und südlich des Rheins wird nun dem Treiben der eckbrechenden Leute in den Reichslanden mit Ingegnung zusehen. Eine neue Vertiefung der Mission, das ist der Schlußsatz der Zaberner-Affäre, der Schlußsatz der Jubeljahre im Jahre der glorreichen Ereignisse von 1812.“

Mit Mann und Maus untergegangen?

Hamburg, 20. Jan. Die Hamburger Post „Seefahrer“ ist seit etwa fünfzehn Tagen überfällig. In Hamburgburger Schiffahrtstreffen glaubt man jetzt, daß das Schiff mit Stillen Ozean mit Mann und Maus untergegangen ist. Die Post befand sich auf der Reise von Neu-Schwabes nach Chile. An Bord befinden sich 22 deutsche Matrosen.

Der schwarze Tod.

Belgrad, 20. Januar. Die Schwarzen Boden treten hier epidemisch auf. Bis gestern sind 27 Personen gestorben und über 100 erkrankt. Der Minister des Innern hat angedeutet, daß sämtliche Bürger der Stadt geimpft werden.

Zwei Frauen hingerichtet.

Natibor, 20. Januar. Heute früh 7 Uhr wurden an Hofe des hiesigen Gerichtesgefängnisses die unerschütterte Gauderländer Franziska Blumer aus Raffelsch, Kreis Gosel, und die verwitwete Bergmannsrau Josepha Kubazka aus Czernowka, Kreis Rybnik, durch den Schaffmeister Schwitz aus Breslau hingerichtet. Die erstere hatte ihre Schwiegermutter und die letztere ihren Ehemann ermordet.

Kleine Breslauer Nachrichten.

Auswahl der Wähler. Für die Ortskrankenkasse der Wähler ist am Mittwoch im Wincenzhause der Ausschuss gewählt worden, der aus 24 Vertretern und 48 Ersatzvertretern besteht.

Die Ausschüsse der städtischen Betriebskrankenkasse sind am Mittwoch unter starkem Andrang der beteiligten Arbeiter, Handwerker und Angehörigen gewählt worden.

Die Wünsche der inneren Stadt spricht ein Eingabe aus, die jüngst vom Bürgerverein für den östlichen Teil der inneren Stadt an den Magistrat geschickt worden ist.

Rheumatismus und Gicht. Die heutige Nummer enthält eine Besondere der transatlantischen Rheumaforschungsgesellschaft Rudolf u. Meyer, worauf wir besonders hinweisen.

Vererbungsfall. Am Mittwoch nachmittags um 5 1/2 Uhr starb in den Pule-Hofmann-Werken auf der Grundstraße ein Sattler von einem etwa 2 1/2 Meter hohen Gerüst durch Fehltritt ab und blieb schwer verletzt liegen.

Vererbungsfall der Vergleichen auf der Weisgerbergasse. Nachdem die Staatsanwaltschaft die Vererbung der sechs 1/2 Aktien zur Vererbungsbescheinigung hat, ist Mittwochabend die Bescheinigung im Bureau des Notars in die Hände des St. Vernehmlichhofes in Dürren überführt worden.

Tot aufgefunden wurde am Mittwoch das vier Monate alte Tochterchen Martha des Haushälters Urban, Friedrichstraße 71. Die Mutter war morgens weggegangen und hatte das Kind in seinem Bett zurückgelassen.

Sturz von der Treppe. In der vergangenen Nacht ist im Hause Westendstraße 33 ein Herr von dem Aussehen seiner Wohnung von der Treppe gestürzt und hat eine schwere Verletzung am Hinterkopf erlitten.

Bereine und Versammlungen.

Armen- und Waisenspieler. Mittwoch, den 4. Februar, abends 8 Uhr im Zimmer 7 des Gewerkschaftshauses Sitzung der Armen- und Waisenspieler aus dem Stande der Arbeiter.

Die Wunderheilungen von Lourdes. Es wird uns geschrieben: Die Wunderheilungen von Lourdes bilden seit einem halben Jahrhundert den Gegenstand leidenschaftlicher Debatten.

Der Kampf gegen die Lourdes-Kurpfuscherei ist sehr sozial und kulturell. Es ist deshalb begrüßenswert, daß Dr. med. Ed. Mauer am Montag im Saale der Hermannloge (Museumplatz) über seine Erlebnisse und Beobachtungen in Lourdes sprechen wird.

Der Vortrag, der bereits in vielen Städten das größte Aufsehen hervorgerufen hat, dürfte sich auch in Breslau Aufsehen erregend gestalten, da sämtliche Breslauer Ärzte und Zahnärzte eingeladen worden sind und nach dem Vortrage eine freie Aussprache angelehrt ist.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

Vorstellungen des Humboldt-Bereins. Als Vorbereitung für Kinderbewerksammlungen wird Sonnabend, den 7. Februar, abends 7 1/2 Uhr im Thalia-Theater Mag. Dreier's Probe-Exhibition mit Herrn Direktor Byron in der Titelrolle aufgeführt.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Neumarkt. Eine schöne und eindrucksvolle Demonstration erlebte am Sonnabend unser sonst so friedliches Dörfchen. Der tote Wälschler Genes, welcher vor einigen Tagen vermißt freiwillig aus dem Leben schied, wurde zur letzten Ruhe gebracht.

Herbain-Darstellung. Unser Frauenabend war von 19 Frauen und 4 Genossen besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Abblehen der Genossin Rich in üblicher Weise geehrt.

Schlesien und Posen.

Glogau, 29. Januar. Keine bessere Einkommensteuer! Nachdem der neue Etat für 1914 fertiggestellt ist, mündet der Magistrat an die Stadtverordnetenversammlung den Antrag, den Steuerzuschlag von 170 Prozent auf 100 Prozent zu senken.

Geschäftsjahre zu erheben. Aber ohne Steuer, die Werte den Armen mitteilt, geht es auch im kommenden Jahre nicht ab, denn das Wasserrecht soll von 18 auf 20 Pf. pro Kubikmeter erhöht werden.

Reichenbach, 20. Januar. Befestigte Verkehrsströme. Die seit Sonntag zwischen Lampersdorf und Silberberg auf der Eulengebirgsbahn eingetretene Verkehrshemmung durch Schneeverwehungen konnte erst am Dienstag mittag beseitigt werden.

Brieg, 28. Januar. Das Gewerkschafts-Kartell hielt am Donnerstag seine erste diesjährige Sitzung ab, die der wichtigsten Tagesordnung wegen hier besser besucht sein können, denn es fehlten 18 von 41 Delegierten. Den Jahresbericht gab der Vorsitzende, der auf die Wahlen zu den Krankenkassen und die Stadtverordnetenwahlen hinwies.

Kattowitz, 20. Januar. Das patriotische Festessen im Wartesaal 4. Klasse. Vier hielten die Patrioten ebenfalls das Bedürfnis, am 27. Januar ein Festessen zu veranstalten.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Briefkasten. Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12-1 Uhr mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Witkowo, 20. Januar. Ueberfahren und getötet. Auf dem Bahnhof Weistretscham wurde in Ausübung seines Berufs der Eisenbahnschaffner Randziora aus Oppeln überfahren und so schwer verletzt, daß es bald darauf starb.

Breslauer Schachblätter. Müller'sches Schachblatt. am 28. Januar 1914. Der Müller'sche Schachklub hat am 28. Januar 1914 ein Turnier veranstaltet, an dem 25 Spieler teilnahmen.

Table with chess results, columns for player names, scores, and opponents. Includes names like Müller, Schmidt, and various scores.

Versammlungen und Vereine. Glogau, Wahlverein. Donnerstag, den 29. Januar, abends 8 Uhr: Frauenabend. Maria-Hilfen, Fabrikarbeiter. Sonnabend, den 31. Januar, nachmittags 4 Uhr: Lichtbildervortrag für Kinder in Müller's Gasthof.

Advertisement for Histosan, a lung and blood medicine. Includes text: 'Lungenkranke und Blutarme' and 'Histosan' with a logo.

Advertisement for Nordsee fish products. Text: 'Unsere eigenen 40 Fischdampfer brachten Riesenfänge und erhielt Filiale Breslau'. Includes an image of a fish.

Advertisement for a soap or detergent. Text: 'Für Mädchenkleidlein und klein kann nur Jodel's Seife sein'. Includes an image of a woman.

Deutscher Reichstag.

200. Sitzung, Mittwoch, den 28. Januar, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundestisch: Dr. Delbrück.

Die zweite Lesung des Etats des Reichsamts des Innern wird fortgesetzt.

Abg. Giesberts (Zentr.)

Das Reichsamt des Innern hat in den letzten Jahren sehr viel Arbeit gehabt. Insofern brauchen wir eine gewisse Arbeitspause, um Atem zu schöpfen. Aber diese Arbeitspause muß dazu dienen, um Kräfte zur Lösung neuer Probleme zu sammeln. Hierzu gehört die Verabreichung der Altersrente in der Invaliditätsversicherung auf 65 Jahre. (Sehr richtig!) Wann haben wir eine solche Fortlage zu erwarten? Auch die erst in den Anfängen stehende Renten- und Rentenversicherung muß ausgebaut werden. Eine wichtige Aufgabe ist weiter die Bekämpfung der Gewerbekrankheiten, die Reaktion der Löhne in der Heimarbeit und die Verbesserung der Zustände im Gastwirtsberufe. Auch die Rechtsverhältnisse der Bureauarbeiten müssen geordnet werden. Bedauerlich ist, daß die Reichsregierung auf der Vermer Internationalen Schutzkonvention nicht für Erhöhung des Schutzalters für Juvenile mindestens bei der Nacharbeit eintraten ist. Bei den Unternehmern ist zur Zeit eine soziale Mäßigkeit zu verzeichnen, die ihre Wirkung auch auf die Negierung ausübt und teilweise zu einer sozialen Reaktion ausartet. Gewiß legt die Sozialpolitik den Unternehmern Lasten auf. Aber eine Sozialpolitik, die nichts kostet, hätte auch keinen Wert. Deshalb treten wir für die Infragestellung unserer Wirtschaftspolitik ein, die es den Unternehmern ermöglicht, diese sozialen Lasten zu tragen. Sie machen bei der sozialen Verantwortung nur 2 bis 4 Prozent der Lohnsumme aus, die in Deutschland gezahlt wird. Zudem werden diese Beträge in die Preise hineinkalkuliert. Ich möchte den Mittelstand und die Landwirtschaft warnen.

den Klassenkampf von oben

mitzumachen, der sich heute in dem Bestreben äußert, die Aufwärtsbewegung des Arbeiterstandes zu unterhalten, und der den Klassenkampf von unten zur notwendigen Folge hat. Der Mittelstand, der doch auf eine konstante Arbeiterschaft angewiesen ist, sollte sich vor diesen Schmarotzereien hüten. Man sage uns doch einmal, wo denn das Ziel in der Sozialpolitik geschehen ist. Die Lebenslage der Arbeiter ist gewiß gestiegen, aber die Hauptfrage ist doch ob die heutige Lage der Arbeiter im richtigen Verhältnis zur Gesamtlage des Volkes steht, und da findet man, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, die großen Tiefen des sozialen Lebens zu überbrücken. Bei den Heimarbeitern und den Arbeitlosen finden wir noch eine solche Summe sozialen Elends, daß sich einem, wie Herr v. Berlesch es einmal ausdrückte, der Bissen im Munde herumdreht. Der Sturm gegen das Koalitionswort ist ganz unberechtigt. Das Streikpostenleben ist eine berechtigte Waffe der Arbeitseinstellung und bietet nur einen sehr geringen Ausweg für die Fülle von Mitteln, die den Unternehmern zu Gebote stehen, um Arbeitswillige heranzuziehen und die Arbeiterbewegung zu beobachten. Mit dem Terrorismus der sozialdemokratischen Gewerkschaften uns gegenüber werden wir christlichen Gewerkschaftler schon fertig. Wir haben erstens keine Anzeichen dafür, daß man in den Führerkreisen dort nicht mehr so wie früher terroristische Mittel vorziehen läßt. Dagegen wird heute

von den Arbeitgeber Terrorismus

bereits in großem Umfange geübt. Nur ein Fall: In einer Papierfabrik hatten sich 30 Arbeiter der christlichen Gewerkschaft angeschlossen. Darauf wurden die Kinder der Organisierten von der Weihnachtsfeier in der Fabrik ausgeschlossen, und als für diese Kinder dann eine besondere Feier veranstaltet wurde, wurden als Weihnachtsgeschenk sämtliche christlichen Arbeiter entlassen. (Hört, hört!) Herr Freund hat dann an die christlichen Gewerkschaften die freundliche Aufforderung gerichtet, uns mit den Welten gegen die Sozialdemokratie zu verbinden. Den Kampf gegen die Sozialdemokratie haben wir seit jeher geführt, aber Herr Freund irrt, wenn er meint, daß die soziale Krise in Deutschland mit solch ungeschickten, rüchgratlosen Elementen überwunden werden kann, wie es die Welten sind. Die sogenannten Wirtschaftsfriedlichen sind doch keine selbständigen Arbeitervereine, sondern Vereine, die von den Unternehmern in ihrem Interesse gegründet werden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ihnen gehören Leute an, die

nicht genügend Standes- und Selbstbewußtsein

Aus aller Welt.

Unsitteleitschnüffler und Detektivbureau.

In die Geschäftspraktiken eines Detektivs, und zwar des aus dem Garrison-Kunze-Prozess bekanntgewordenen Detektivs Ernst Hoffmann, leuchtete eine Verhandlung hinein, welche am Montag eine Berliner Strafkammer beschäftigte. Der Angeklagte, der bekanntlich in der Garrison-Affäre eine höchst gemeinschädliche Rolle spielte, ist, wie der Vorstehende bekanntgab, schon vor längerer Zeit auf Antrag seines Bruders, des Operettenjägers Paul Hoffmann, wegen Geisteschwäche entmündigt.

In der jetzt vorliegenden Anklage wegen verübter Erpressung handelt es sich um folgendes: Der Kaufmann Frankenthal in Potsdam kaufte vor vier Jahren ein Gelände am Wannsee, auf welchem er das bekannte Freibad Wannsee errichtete. Da diese Idee fast allseitigen Anklang fand, so dauerte es nicht lange, bis von den Inhabern der an den mächtigen Wasserstraßen gelegenen Badeanstalten, für die das Freibad eine gefährliche Konkurrenz bedeutete, aus geschäftlichen Gründen eine Anti-Freibadbewegung inszeniert wurde. Der Obmann des Vereins, Herr v. Bismarck, ließ die Anstaltsbesitzer, der Badeanstaltsbesitzer Biehler in Treptow, beauftragte den Rechtskonulenten May, heimlich Beobachtungen in dem Freibad Wannsee anzustellen, ob dort Unsitteleiten vorlämen. May verlangte dafür 125 Mk. und später 300 Mk. Die von Biehler verlangten Beobachtungen wurden von dem jetzigen Angeklagten Hoffmann ausgeführt, der seinerzeit bei May als Detektiv beschäftigt wurde und pro Tag 6 Mk. erhielt. Er wurde beauftragt, wenn er dort Gruppen in unersichtlichen Stellungen bemerken würde, diese sofort zu fotografieren. Einige Tage, nachdem H. diesen Auftrag übernommen hatte, wurde der Zeuge Frankenthal von einem Unbekannten angerufen, der ihm mitteilte, daß er in der Lage sei, die Anti-Freibadbewegung zu unterbinden. Am nächsten Tage traf Frankenthal mit dem Unbekannten, der sich als der Angeklagte entpuppte, in einem Cafe am Rosenthaler Tor zusammen. Der Angeklagte erzählte, daß von den übrigen Badeanstaltsbesitzern ein Kampf mit allen Mitteln gegen das Freibad geführt werden solle. Er habe den Auftrag erhalten, Unsitteleiten in dem Freibad festzustellen und sogar eventuell mit Hilfe von Straßendieben selbst solche Unsitteleiten zu begehen. Er bestellte den Angeklagten nach dem Restaurant „Weißer Hof“ und hat gleichzeitig einen Bekannten, den Redakteur Mauwacher in Potsdam, von einem Bekannten aus die Unterhaltung mitanzuhören. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Angeklagte dann: er habe

haben. Wir, die christlich-nationale Arbeiterbewegung, führen den Kampf für unser Recht, auch durch Streik, aber nicht um des Kampfes willen. Wir kämpfen um die Gleichberechtigung und Selbstständigkeit der Arbeiter. Wir werden uns in den christlichen Gewerkschaften durch keinerlei Verhältnisse abhalten lassen, auf dem Boden der Monarchie im Sinne der christlichen Kulturideale den Kampf für die Gleichberechtigung der Arbeiter weiterzuführen. (Bravo! im Zentrum.)

Staatssekretär Dr. Delbrück:

Der Abg. Gothein hat mir im „Berl. Tagelblatt“ vorgeworfen, ich hätte in meiner Rede auf die Wirtschaftspolitik die Gesamtaufgaben der Sozialpolitik mit den jährlichen Einnahmen verwechselt. Allerdings konnte der Wortlaut meiner Ausführungen zu diesem Mißverständnis führen, aber Sie werden mir glauben, daß ich mir vollständig klar darüber gewesen bin, daß es sich nicht um die Jahresvermehrung handeln konnte, sondern um das Gesamtgut. Wenn ich für die Sparkassen 11 Milliarden ansetzte und zugleich sagte, daß unser Wohlstand ganz allgemein um 8 bis 10 Milliarden zugenommen habe, so kann die Deutlichkeit über den tatsächlichen Wert dieser Daten nicht getrübt werden.

Die Reversseite der glänzenden Medaille, die ich in meiner letzten Etatsrede gezeigt habe, sind die Verhältnisse des gewerblichen Mittelstandes, der sich in einer ganz besonders ungunstigen Verfassung befindet. Von oben bedrängen ihn Handel und Industrie, von unten der Aufstieg der Arbeiterklasse. Die alten Organisationen des Handwerks haben sich überlebt, und man hat in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts bei der Neugestaltung der gesetzlichen Bestimmungen nicht daran gedacht, die alten Formen neu zu beleben. Wir mußten deshalb hier völlig Neues schaffen. Es handelte sich um die technische Schulung des Mittelstandes auf allen Gebieten, in denen der Kleinbetrieb noch mit dem Großbetrieb konkurrieren kann oder ihn überlegen ist. Die Aufgabe der technischen und wirtschaftlichen Erziehung fällt in das Gebiet der Einzelstaaten, die hier mit großem Erfolg gearbeitet haben. Das Reich aber hat durch die Neuordnung des Gewerkschaftswesens, durch die Bestimmungen über die Ausbildung von Weibern, über den Schutz des Weibertums, über den Frauen Beschäftigungsnachweis usw. seine Aufgaben zu erfüllen getrachtet. Wir haben Einsetzen über die Handwerkerbetriebe veranlaßt. Bei der Erweite über die Mälerei haben wir freilich keine guten Erfahrungen gemacht. Ein großer Teil der kleinen Betriebe hat sich außerstande gezeigt, unsere Fragebogen beizubringen zu beantworten.

Wenn ich jüngst von einer sozialpolitischen Presse sprach, so meinte ich natürlich nicht, daß uns nun leigt.

Verhaupt nichts mehr zu tun übrig bleibe.

Einige Mittelstandsfragen sind besonders aktuell, so die Frage der Einschränkung des Hausierhandels, der Beschränkung der Wanderlager und die Wünsche der Kleinbetriebe auf eine zweckmäßige Ausgestaltung der Sonntagsruhe. Zu allen diesen Fragen liegen Gesetzentwürfe vor, die bereits von Kommissionen beraten werden. Als besonders dringend wird auch die Frage des Lieferungs- und Verdingungswesens hingestellt. Auch mit ihr beschäftigen sich bereits einige Kommissionen, und auch die Kommission für die Pfändungsforderung soll feststellen, ob der Staat nicht etwa zu viel bezahlt. Schonbar ganz heterogene Kommissionen arbeiten also demselben Ziele zu. Unter Verdingungswesen bei der Armee, bei der Eisenbahn, bei jeder anderen Behörde beruht auf der Voraussetzung, daß eine große Zahl von einander unabhängiger Konkurrenten durch ihre Angebote die Preise angemessen ausgleichen, da, wo wir mit einer freien Konkurrenz nicht mehr zu rechnen haben, ist dieses Verdingungswesen seiner wesentlichen Voraussetzung beraubt, und mußte zu Mißständen führen. Wir wollen abwarten, zu welchen Ergebnissen die Kommission über das Verdingungswesen kommt. Ich würde es bedauern, wenn sie auf einer reichsrechtlichen Regelung bestünde.

Weiter wird ein

Verbot des heimlichen Warenhandels

gefordert. Ein solches Verbot besteht bereits im Reich und in Preußen. Ich würde bei Hebertretungen unmissverständlich einschreiten. Unzulässig ist es auch, wenn der gemeinliche Warenbezug durch Beamte den Charakter einer großen geschäftlichen Unternehmung annimmt, und wenn sogar Waren an Verwandte und Freunde abgegeben werden. Das Handverleihegesetz von 1897 scheint mir trotz mancher Mängel auf richtiger Grundlage zu beruhen. Gewisse Reformen können vielleicht durch eine spätere Novelle geschaffen werden. So beschäftigt uns noch immer die Frage, ob es möglich ist, auch große, ihrer äußeren Form nach fabrikmäßige Betriebe, dem Handwerk zu erhalten, wenn sie ihrem inneren Wesen nach handwerksmäßig geführt werden. In einzelnen Streitfällen darüber, ob ein Betrieb als Fabrik- oder Handwerksbetrieb zu betrachten ist, wäre es wohl am zweckmäßigsten, die Entscheidung einem paritätischen Schiedsgericht zu überlassen. Wichtig ist weiter

die Frage, ob der jetzige Zustand erhalten bleiben soll, wonach es möglich ist, daß für dasselbe Gewerbe in demselben Bezirk mehrere Innungen bestehen. Hier wird eine Veränderung darin erfolgen können, daß in der Regel für einen Bezirk in einem Gewerbe nur eine Innung besteht. Aus meinen Ausführungen werden Sie ersehen, daß wir die Wünsche des Handwerks ernstlich prüfen. Die finanzielle Entlastung unseres Wirtschaftslebens wird dem gewerblichen Mittelstand dadurch zugute kommen, daß bei steigendem Wohlstand die Massen der Bevölkerung in die Lage versetzt werden, an Stelle von Massenartikeln Qualitätsarbeit abzunehmen, die gerade dem Handwerk lohnende Beschäftigung bieten. (Beifall.)

Abg. Dr. Böttger (Natl.):

Wir wünschen keine Einschränkung des Koalitionsrechts. Die Mittelstandspolitik halten wir für eines der wichtigsten Probleme. Eine neue Organisation des Handwerks ist notwendig. Der Name „Zwangsinnung“ sollte fettig werden. Der zweite Teil des Gesetzes zur Sicherung der Bauforderungen sollte von reichsweiten allgemein durchgeführt werden, damit dem Umwesen der Bauforderungen ernstlich entgegengetreten werden kann. Besonderen Schutzes bedürfen die Hypothekengläubiger.

Ministerialdirektor Caspar erwidert auf die Anfrage des Abg. Giesberts, daß eine Zeitschrift über die Frage der Erhöhung der Altersgrenze im Reichstag bis Ende 1914 zu gehen werde.

Abg. Varischat (Vpt.): Das Handwerk hat erkannt, daß bei den Konservativen seine wahren Freunde nicht seien. Durch die Wirtschaftskrise des Bundes der Landwirte werden zahlreiche Mittelstandsbesitzer geschädigt. Die vom Staatssekretär vor zwei Jahren in Aussicht gestellten Erquaten über die Lage der Kleinbetriebe werden zu langsam betrieblen. Die ersten Erhebungen werden bald völlig veraltet sein. (Sehr richtig! links.) Im wirtschaftlichen Rückschlag, der vor Abschluß von neuen Handelsverträgen gehört werden wird, sollte auch das Handwerk vertreten sein. Von dem sogenannten Bunde der Handwerker wollen die großen Organisationen des Handwerks nichts wissen. (Beifall v. d. Vpt.)

Abg. Tarjewski (Vole) kritisiert die Rechtsverhältnisse der ausländischen Arbeiter. Mit diesen Arbeitern wird ein wahrer Menschenhandel getrieben. Die Verhältnisse dieser ausländischen Arbeiter sollten einheitlich durch das Reich geregelt werden etwa nach dem Muster des gleichen dänischen Gesetzes. (Bravo! bei den Polen.) Die Weiterberatung wird auf Donnerstag 1 Uhr vertagt. Schluß: 7 Uhr.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

13. Sitzung.

Mittwoch, den 28. Januar 1914, nachm. 12 1/2 Uhr.

Am Ministertisch: v. Schoulsen.

Bei der Weiterberatung des Landwirtschafts- etats ergreift zum Titel „Arbeitsnachweise“ das Wort

Abg. Hofer (Soz.):

Die Statistik beweist, daß unsere heimischen Landarbeiter in der letzten Zeit weniger geworden sind. Wir würden die Arbeiter gern auf dem Lande behalten, um sie zu Sozialdemokraten zu machen und sie bei den Wahlen aus Ihren Burgen zu vertreiben. Als die Industrieentwicklung begann, haben Sie sich den veränderten Verhältnissen nicht angepaßt; daher die Landflucht. Die Lohn-erhöhung verbannten die Landarbeiter der sozialdemokratischen Agitation. Durch die allgemeine Neuerung und indirekten Steuern werden die Landarbeiter ausgepowert. Die Landarbeiter wollen sich die ungeheuerlich lange Arbeitszeit nicht mehr gefallen lassen. Die kurze Arbeitszeit im Winter hat für sie keinen Wert wegen des schlechten Zustandes der Wohnungen. Bei längerer Arbeitszeit und längerer Erholung würden die Arbeiter genau ebenso leistungsfähig sein. Der miserable Zustand der Wohnungen auf dem Lande wird am besten durch die bekannte Antwort eines Landarbeiterkindes illustriert dessen einziger Wunsch es war: nur einmal allein in einem Bettchen schlafen! (Hört! hört! bei den Soz.) Trotzdem durch den schlechten Wohnzustand vor allem die Schwindelei verbreitet wird, haben Sie sogar die Landstrafen-laffen für unnötig erklärt. Die langen Apothekenrechnungen halten die Leute davon ab, wenn es nötig ist, den Arzt kommen zu lassen. Die meisten Besitzer suchen die alten Arbeiter abzuschließen; und die Altersversorgung in den Dörfern befindet sich im schlechtesten Zustande.

Nur durch die Lenteut

mit der Absolutismus der Gutsherr gemildert. In Streitigkeiten sollen die Amtsvorsteher meistens auf der Seite der Gutsherr sein, sodaß die Arbeiter alles Vertrauen zum Recht

den Auftrag, den Abwärtler in dem Freibad zu besetzen und sich dann mit einer Strafbirne überraschen zu lassen. Die von ihm aufgenommenen Photographien würden dann in einer öffentlichen Versammlung, zu der möglichst viel Pastoren und Vorstände von christlichen Vereinen eingeladen würden, als Lichtbilder vorgebracht und als Kampfmittel gegen das Freibad benutzt werden. Er sei bereit, sich auf seine Seite zu schlagen, wenn er (Frankenthal) sich entschließen könne, ihm den durch Verlust seiner Stellung bei May erlittenen Schaden zu ersetzen. Bei einer anderen Gelegenheit zeigte der Angeklagte dem H. auch einen Fragebogen mit 11 Fragen, die Biehler beantwortet haben wollte, darunter auch die Frage, ob Frankenthal Jude sei. — Als Hoffmann dann, mit einem photographischen Apparat bewaffnet, im Freibad Wannsee erschien, ließ ihn H. durch den Gendarmeriechefmeister Sommer festnehmen. Zu der Verhandlung war von den Rechtsanwältinnen Dr. Alee und Schumann auf die Gutachten des Medizinalrats Dr. Hoffmann und des Anstaltsarztes Dr. Seilinger Bezug genommen. Da sich beide Sachverständige aufeinander erklärten, ohne eine längere Beobachtung des Angeklagten ein Gutachten abgeben zu können und deshalb den Antrag aus § 81 der Strafprozeßordnung stellten, lam das Gericht zu einer Verzögerung. Es wurde beschlossen, den Angeklagten bis zur Dauer von 8 Wochen in einer öffentlichen Strafanstalt auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Das sind, wie aus den Zeugnissen der Verhandlung ersichtlich, ja nette Früchte aus der Schule der politischen Polizei.

Leutnant v. Forstner ein 14 1/2 jähriges Mädchen verführt.

Die zivilgerichtliche Klage der Eltern eines jungen Mädchens gegen Leutnant v. Forstner auf Zahlung von 2000 Mk. Schadenersatz kommt am 17. Februar vor dem Haberner Landgericht zur Aburteilung.

Wegen Verletzung des § 182 (Verführung Minderjähriger) hat die Militärbehörde die Untersuchung gegen Leutnant Forstner eingeleitet; Untersuchungsrichter ist Kreisgerichtsrat Distander (H), der bekannte Ankläger gegen Oberst Reuter und Leutnant Schod.

In dieser Angelegenheit schreibt der „Haberner Anzeiger“: Der v. Forstner, einwirdel sich zu einem wichtigen Sorgenkind seiner hohen Vorgesetzten. Raun hat man ihn mit Hoch und Krach vor den Soldaten seiner hohen Zeit in Detweiler geschickt, da man ein neuer Fall, der mit aller Deutlichkeit zeigt, welche Charaktereigenschaften dieser Angehörige des vornehmsten Berufs besitzt. Putativnotwehr kann man jetzt nicht ins Feld führen, auch aus Furcht, Schrecken oder Befürchtung hat der treuherrliche Leutnant nicht gehandelt, als er das Raun der Schule entmaßene 14 1/2 jährige Mädchen verführte. Sein Beutman war

um so frevelhafter, als er in jener Zeit auch nicht unbedenklich erkrankt war und so die Gefahr bestand, das Mädchen nicht nur moralisch, sondern auch körperlich schwer zu schädigen.

Vielleicht erleben wir es nun noch, daß auch hier ein Freijurich erfolgt. Bei einem Militärgericht, wo der Ankläger zum Verteidiger wurde, ist alles möglich.

Explosion eines Pulverturms.

Am Mittwoch nachmittags explodierte ein Pulverturm des Forts Krugi bei Boltri an der ligurischen Küste unweit Genua. Das Fort wurde vollkommen zerstört. Bisher wurden fünf Soldaten tot aufgefunden. Viele Verwundete liegen noch unter den Trümmern. Man ist damit beschäftigt, sie zu bergen. Die Verunglückten sind durchweg Soldaten.

Die Entbehrlichkeit der Unternehmer.

In London stehen die Kohlenträger im Auslande. Die Kohle häuft sich in den Schiffen und in den Magazinen an; sie kann Fabrik und Haushaltungen nicht zugeführt werden. Die Kohlenhändler aber weigern sich, in Verhandlungen mit der Gewerkschaft der Kohlenträger einzutreten. In solcher Zeit kommt auch die Bourgeoisie darauf, daß zwar die Kohlenträger ganz unentbehrlich, dafür aber die Kohlenhändler eigentlich recht überflüssig sind. Die „Times“, die größte kapitalistische Zeitung der Welt, machten am Dienstag in ihrem Beilagen sehr ernsthaft der Gewerkschaft der Kohlenträger den Vorschlag, sie solle doch die Kohlenzufuhr selbst übernehmen und die Händler ganz ausschalten. Die „Times“ meinen, das Geschäft der Kohlenzufuhr wäre von einer Genossenschaft der Kohlenträger mindestens ebenso gut zu erledigen wie von den Händlern. Das Kommando der Händler über die Kohlenzufuhr sei eine ganz unnötige Vertierung des Geschäftes. Man sieht: wenn es in den Wohnungen kalt ist und die Dampfessel in den Fabriken infolge der Kohlennot ausgeblasen werden müssen, dann beginnt auch das Bürgerium zu ahnen, daß an die Stelle des konstanten Unternehmers die Organisation der Arbeiter treten muß. Und das gilt, so dünkt uns, nicht nur von dem Kohlentransport, sondern von dem Geschäft, die der Kohlenträgerbetriebe den Zinsen einbleibt hat, bis zum Sozialismus ist nur ein Schritt.

und zur Abschaffung verloren haben. Man sollte daher auf dem Lande eine Art Gewerbebetrieb einführen. Die private Einführung von Schiedsgerichten auf meinem Grundbesitz hat sich vorzüglich bewährt. Die Ausnahmebestimmungen des Koalitionserlasses tragen zur Erleichterung der Leute und zur Landflucht beizutragen. Durch die

ausgedehnte Arbeitszeit der Landarbeiterfrauen

werden diese daran gebindert, ihre häuslichen Pflichten zu erfüllen und sie hoffen daher auf ein besseres Leben in der Stadt (Sehr wahr v. d. Soj.) Auch auf dem Lande werden die besten Arbeiter Sozialdemokraten. Aber sie liegen dann un- und weigerlich vom Hofe. Es ist sehr wenig vornehm, wirtschaftlich abhängige Menschen wegen ihrer Ueberzeugung zu verfolgen. (Sehr nur links. Vorn rechts.) Die ausländischen Arbeiter sollen mit den einheimischen völlig gleichgestellt und der Unfall- und Krankensicherung teilhaftig werden. Aber das ist Ihnen zu teuer und Sie lassen lieber ganz Deutschland polnisch werden in Ihrem Patriottismus, als Ihre Profiteure schmälern. (Vorn rechts.) Bei der Frage der Arbeitslosenversicherung fordern Sie die Rückkehr der Arbeiter auf das Land. Aber Sie werden sich, diejenigen, die zurückkehren wollen, zu beschäftigen. Wir wollen nicht das platte Land entvölkern und Ihre Güter verwüsten, da wir einst die Erbschaft antreten wollen. Nur durch eine Veränderung der Zustände in unserem Sinne ist es möglich, die Landflucht zu dämmen. (Vorb. Beifall v. d. Soj.)

Abg. v. d. Oßen (Kons.):

Trotzdem mein Vordränger fast eine Stunde über ländliche Verhältnisse gesprochen hat, hat er doch nur eine sehr geringe Ahnung davon (Abg. Ströbel (Soj.): "Vorgänger Herr.") Präsident Graf v. Schwerin-Bowin ruft den Abg. Ströbel zur Ordnung.

Abg. v. d. Oßen (fortfahrend): In den letzten Jahrzehnten sind die Löhne um 100-200 Proz. gestiegen, während der Preisstand der Produkte sich nicht erhöht hat. Auch die Wohnungsverhältnisse haben sich gebessert. Die Leute auf dem Lande sehen den Großgrundbesitz als ein soziales Uebel an. (Lachen v. d. Soj.) Ihr (zu d. Soj.) ganzer Kummer besteht nur darin, daß Sie auf dem Lande keinen Einfluß haben. Nicht Sie, sondern wir sind eine Arbeiterpartei. (Lachen v. d. Soj.) Aber wir erstreben die Klassenharmonie, nicht den Klassenkampf. (Lachen v. d. Soj.) Sie (v. d. Soj.) benutzen die Arbeitsvermittlung zur politischen Agitation. (Beifall rechts.) Vor einigen Tagen hat der Abg. Hirsch gesagt, der Klassencharakter der Sozialdemokratie schließe nicht aus, daß diese Partei auch für die Interessen der Allgemeinheit eintrete. Herr Hirsch bemerkt damit, daß er die Schriften der Großen seiner Partei nicht kennt, er würde sonst wissen, daß Kaustky und Dörner gerade das Gegenteil geschrieben haben. (Widerpruch v. d. Soj.)

Abg. von Dergen (Freil.):

Auch ich muß die Vorzüge des Abg. Döfer entschieden zurückweisen. Die besten Arbeiterwohnungen in den Städten sind oft noch schlechter als die schlechtesten auf dem Lande, besonders trifft das für Mecklenburg zu. Auf dem Lande haben die Arbeiter stets mehrere Zimmer, in den Städten meistens nur eins. Die Gutbesitzer sorgen in ihrem eigenen Interesse für gute Wohnungen. Rechnet man die Naturaten mit, so sind die ländlichen Arbeiter besser bezahlt, als die städtischen. Die Arbeitszeit wird vom Wetter beeinflusst. Von schlechter Behandlung ist keine Rede, im Gegenteil leiden die kleinen Besitzer häufig unter der Unpersönlichkeit der Arbeiter und müssen gute Miene machen, da sich sonst leicht ein Stein in die Maschine verirrt. Der Arbeiterstrom aus Rußland wird mit der Zeit verstopfen, daher müssen wir die innere Kolonisation fördern. (Beifall rechts.)

Abg. Döfer (Soj.):

Dem Abg. v. d. Oßen erwidere ich, daß ich nur Tatsachen aneinanderreihen habe und wenn Abg. v. d. Oßen darin eine Fehle sieht, dann sind es die Tatsachen, die hehen. Wenn die Landarbeiterlöhne wirklich gegen früher um 100 bis 200 Prozent gestiegen wären, dann müßten die Landarbeiterlöhner um so nicht gearbeitet haben, sie verdienen doch jetzt erst pro Familie 800 Mk. Dagegen sind die Preise der landwirtschaftlichen Produkte, speziell des Fleisches, gegen früher um 100 Prozent gestiegen. Vor einigen Tagen noch erklärten Sie uns als eine Klassenpartei der Arbeiter und heute sprechen Sie uns den Charakter einer Arbeiterpartei ab. Natürlich vertreten wir nicht die Interessen der Gutbesitzer, sondern die 90 bis 95 Prozent des gesamten Volkes. Ihre Maßregelungslust entspringt nur der Furcht vor den Arbeiterverbänden und Sie verwenden auch die kritischen Arbeiterverbände. Dem Abg. v. Dergen erwidere ich, daß zwar manche Schläpburchen

Noch ein Explosionsunglück.

Nizza, 28. Januar. Auf der im Bau befindlichen Sirede Nizza-Cunco (Ober-Italien) ist am Mittwoch morgen im Tunnel durch den Colm de Bras eine Mine zu früh explodiert. Drei Arbeiter wurden getötet und zwei schwer verletzt.

Todesfahrt auf Eltern. Bei Freiburg im Breisgau rannte der Student der Medizin Ehrhardt auf einer Skitour an eine Fanne. Ein Akt drang dem jungen Mann in den Unterleib und der Unglückliche erlag nach kurzer Zeit seiner schweren Verletzung.

Die Jagd Sonderbilts gestrandet. Nach einer funktentelegraphischen Meldung ist die Dampfschiff F. S. Sonderbilts "Barrior" bei Kap Aquara an der Küste von Kolumbien gestrandet. Unter den Gästen an Bord befanden sich der Herzog und die Herzogin von Manchester und Lord Falconer. Der Dampfer "Barrior" eine zur Hilfeleistung herbei, nahm alle Reisenden der Jagd auf und brachte sie an Bord des Dampfers "Amirante", der nach New York geht. Die "Barrior" sitzt fest, doch ist die Lage ziemlich ungeschädlich. Die Mannschaft ist an Bord geblieben.

Schwere Kälte in Serbien. Die schwere Kälte, die seit drei Tagen wieder in ganz Serbien herrscht, wird immer schlimmer. Die Tassen und die Wägen sind sämtlich zugefroren und die Eisdecke ist so hart, daß schwere Fuhrwerke über die Donau verkehren. Im Belgrader Park, der sich bis an die Stadtgrenze zieht, sind zahlreiche Wölfe aufgetreten. In Lande hat die Kälte in einigen Gebieten sehr verheerende Folgen, da die Lebensmittelnot durch die Kälte und den Schnee noch verschlimmert wurde.

Der wiedererstandene Jap. Aus San Francisco eingelaufene Telegramme besagen, daß der Chicagoer Post- und Fernenzug, der im Distrikt von Sant Barbara infolge der Ueberfüllung mit hundert Passagieren verloren gegangen war, wieder aufgefunden worden ist. Die Passagiere befanden sich in sehr kritischer Lage. Sie konnten nur mit Booten aus dem tief im Wasser stehenden Zug herausgebracht werden. Enorme Landstreden in Kalifornien sehen unter Wasser. Der gesamte Zugverkehr ist unterbrochen.

Die Todesopfer der Erdbebenkatastrophe auf Kuba. Die Donner-Platten aus Lapis gelobt wird, macht nunmehr die Regierung in offizieller Weise bekannt, wie viele Todesopfer die jüngste Erdbeben- und Lufteinfallkatastrophe auf der Insel Kuba forderte. In der Stadt Sancti Spiritus wurden 23 Personen getötet. Auf der Insel Sancti Spiritus sind 18 Bergarbeiter vermisst, von denen man hofft, daß sie noch alle tot sind, denn bei dem Ausbruch des Vulkanes flohen viele weit weg und sind zum Teil noch nicht zurückgekehrt. — Bekanntlich seien die nord-

in der Stadt Schicht wohnen, das aber sonst die Wohnungsverhältnisse in den Städten ungleich bessere sind. Die Arbeiterzentrale bedroht jetzt zahlreiche ausländische Industriearbeiter, die seit Jahren in Deutschland sind, mit Ausweisung, wenn sie nicht aufs Land gehen und Stellung suchen. Dieses unerhörte Verfahren will ich hier doch brandmarken. Uebrigens verbreitet die Massenführung stabiler Ausländer auch die heimischen Arbeiter, die aus gewissen Gründen mit diesen Leuten und Lohnbrüchern nicht zusammenarbeiten wollen. (Vorb. Bravo! v. d. Soj.)

Abg. Hirsch (Soj.):

Sie sollten sich hüten, ein Buch gegen uns auszuspielen, das Sie nicht verstehen und dessen Entstehungsgeschichte Sie nicht kennen. Dieses Buch richtete sich gegen die Behauptung eines früheren Sozialdemokraten, daß die führenden Genossen die Massen belügen dürften. Es hatte also einen sittlichen Zweck, trotzdem stellt man es hier als Litteratur hin! (Hört, hört! bei den Soj.) Kaustky selbst hat sich längst öffentlich gegen eine solche Mißdeutung gewandt. Mag nun die Öffentlichkeit beurteilen, ob bei Herrn v. d. Oßen Mangel an Verständnis oder an Wahrheitsliebe vorzuliegen hat. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Liebnecht (Soj.): Der Abg. von Dergen hat vorhin mitgeteilt, daß er sich vor zwei bis drei Jahren beachte, aber das erbetene Material zur Begründung unserer Kritik der ländlichen Zustände nicht erhalten habe. Er kam damals so überraschend, daß ich Material zu meiner Rede über die sozialen Verhältnisse auf dem Lande nicht zur Verfügung hatte sammeln können; aber wenn er sich in das Bureau des Verbandes der Land-, Wald- und Weinbergarbeiter begeben will, wird er dort wohl mehr solches Material vorfinden, als ihm lieb sein dürfte. (Zustimmung v. d. Soj.)

Abg. v. Kessel (Kons.) wünscht Blumensträuße für das Gebäude des Landwirtschaftsministeriums. Die weitere Debatte beschäftigt sich mit der wirtschaftlichen Lage des Reiches, mit Meliorationsfragen örtlicher Natur etc.

Die Abgg. Graue (Wpl.) und v. Dergen (Freikons.) treten für den Ausbau der Wasserleitung für die Obstplantagen zu Werder a. d. Havel ein.

Abg. Dr. Hoffmann (Soj.): In Werder sind wirklich Obstparadiese aus dem Nichts geschaffen. Wenn aber arme Leute sonst in der Markt, ohne Staatshilfe zu verlangen, sich bestreben, auf wästem Land Obst zu züchten, so soll man sie nicht durch die Polizei von ihrem Boden wehgehen. (Zurufe bei den Soj.)

Abg. Bellag (Kons.) beantragt einen Antrag, der die Regierung ersucht, die nötigen Mittel zur Ausgestaltung des Instituts für allgemeine Vervordungslehre und Züchtungslehre in den Etat einzustellen und betont den Wert dieser Forschungen für die Züchtung der Viehzucht und der Züchtungskultur.

Abg. Freiherr v. Loz (Zentr.) unterstützt diesen Antrag. Minister Freiherr v. Schorlemer: Das gewünschte Institut soll der Universität Berlin angegliedert werden. In den nächsten Jahren wird sich zeigen, inwiefern eine Erhöhung der Mittel erforderlich ist.

Der Antrag wird angenommen. Ohne Debatte wird der Etat des Landwirtschaftsministeriums bewilligt, womit die Beratung des Landwirtschaftsetats beendet ist.

Die Abgg. Dr. Weder-Köln (Zentr.), v. Niehwe (Kons.), Waghörst de Bente (Nat.) u. a. sprechen über Pferdezahlfragen und wünschen, daß die Kommissionsmitglieder ihre Anträge weniger bei den Händlern und mehr bei den Rüchtern bewerkstelligen.

Abg. v. Dergen (Freil.) spricht gegen eine Konzeptionierung von Buchmachern.

Die Weiterberatung wird vertagt auf Donnerstag 11 Uhr; außerdem Domänenetat. Schluß 5 1/2 Uhr.

Schlesien und Posen.

Die Provinziale Steuerlast.

Wo in Reich, Staat und Gemeinde die Steuerlast, von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, mit jedem Jahre wächst, da kann auch die Provinzialverwaltung nicht fehlen, obwohl ihr Aufgabenkreis ein nur beschränkter ist. Ueber schon der Umstand, daß hier das Armenwesen eine bedeutende Rolle spielt, sagt genug zur Erklärung. In der Tat wachsen die Provinzialsteuern in den meisten Provinzen rapid, im Gesamtstaat von 1903-1911 von 30 auf 57 Millionen Mark. Das war fast eine Verdoppelung. Das Zunahmeverhältnis scheint sich sogar zu beschleunigen, denn die durchschnittliche jährliche Steigerung war für die Periode 1903-1908 nur 3,2 Millionen Mark, für die Periode 1908-1911 dagegen schon 9,4 Millionen Mark. Dabei ist der mehr oder weniger starke Zuwachs der Bevölkerung

amerikanische Sensationspresse die Nachricht in die Welt, daß mehr als 100 000 Menschen dabei umgekommen seien.

Kleine Notizen.

— Maxim Gorki nach Rußland zurückgekehrt. Maxim Gorki ist entgegen seiner ursprünglichen Absicht, nun doch nach Rußland zurückgekehrt und er hielt seine Rückkehr geheim, um allen Rundgebungen seitens seiner Verehrer zu entgehen, da er der Ruhe sehr bedürftig ist. Der Dichter hat die Absicht nach Finnland abzusiedeln. Sofort bei Ueberschreiten der Grenze wurde die politische Polizei von den Grenzgendarmen vom Erscheinen des Dichters in Rußland in Kenntnis gesetzt. Mehrere Polizeigagenten folgten ihm ständig auf der Reise von der Grenze nach Finnland, die der Schriftsteller in Wealeitung zweier Ärzte zurücklegte. Auch in Finnland wird Gorki ständig von Geheimagenten der Dschrana beobachtet. Vielleicht verknüpft man damit die Absicht, den Dichter sobald als möglich wieder aus Rußland hinauszuschieben.

— Der zweitgrößte deutsche Tunnel. Der vor fünf Jahren beoannene Durchstich der Sandsteinmasse des Distriktes zwischen den Bahnhöfen Schlüchtern und Hlieben wird wahrscheinlich in diesem Monat zu Ende geführt werden. Der Tunnel wird 3600 Meter lang sein und die Schnellzugsverbindung zwischen Berlin und Frankfurt a. M. um fast zwei Stunden abkürzen. Der längste deutsche Tunnel (bei Rochem a. d. Mosel) ist 4250 Meter lang.

— Scotts Tagebücher im Britischen Museum. Am 17. Januar, genau zwei Jahre nach dem Tode, an dem Kapitän Scott den Südpol erreicht hat, sind im Britischen Museum seine Tagebücher öffentlich ausgestellt worden. Sie liegen in einem einfachen Holzkasten unter Glas. Im ganzen sind es neun große Bücher und sechs kleine Notizbücher. Von diesen ist das letzte auf der letzten beschriebenen Seite ausgeklagen; die mit Bleistift gemachten Schriftzüge sind zu empfinden, aber man sieht an ihnen, wie Scott unter Kälte und Schwäche litt.

— Zwei mächtige Staudämme, größer als der von Assuan, soll die ägyptische Regierung am Blauen und am Weißen Nil bauen, um den tagweisen liegenden Überschuß südlich von Chartum zu bewässern und fruchtbar zu machen.

— Eine Statistik der Totgeborenen. Das französische Arbeitsministerium hat die Zahl der Totgeborenen in Frankreich jährlich im Durchschnitt auf mehr als 30 000 berechnet. Auf 22 für lebend erklärte Kinder kommt also immer ein totgeborenes. Das ist ein Verhältnis von 45:1000. In Paris beträgt sich das Verhältnis auf 62:1000. Die Verteilung soll außerdem mit den Häufigen des Alkoholismus der einzelnen Gegenden übereinstimmen.

— Einen wertvollen Bernsteinfund machte Herr Taz der Provinz Griebenow in Pommern. Er fand eine Bernsteinkugel, das ein Gewicht von vier Pfund aufwies. Der Finder erhielt von dem zuständigen Bernsteinpächter Vogel-Mollaten 150 Mk. Zuzahlung

durchaus nicht ausschlaggebend; denn während sich die schlesische Provinzialsteuern einschließlich der Aufwendungen für den Armenverband von 1903-1911 von 4 auf 6,5 Millionen Mark vermehrten, also um mehr als 60 Prozent, finden wir bei der Bevölkerung eine relativ geringere Zunahme von 4,7 auf 5,2 Millionen Einwohner, also kaum um 12 Prozent. Demgemäß wuchs auch der durchschnittlich auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Steuerbetrag von 87 auf 131 Pfennig.

Das Statistische Landesamt hat für alle Provinzen die prozentuale Veränderung in jeder Periode festgestellt und berechnet, daß für 1903-1911 die stärkste Steigerung mit 14,9 Prozent auf den Bezirk Brandenburg, die zweitstärkste mit 12,7 Prozent auf den Bezirk Westfalen, der einen Bezirksverband für sich bildet, entfiel und weiter noch eine mehr als 10 Prozentige auf Ostpreußen, Schleswig-Holstein, Westfalen und den Bezirk Kassel, die geringste Steigerung dagegen auf Sachsen, Westpreußen und Schlesien. Hier beruht sie, die Provinzialsteuern und die Kosten des Landarmenverbandes zusammengerechnet, wie in den anderen Provinzen, 69 Prozent, war also eine immerhin mäßige. Auch nach der Steigerung pro Kopf zeigt Schlesien nur eine mittlere Vermehrung, nur halb so stark wie bei Brandenburg und Ostpreußen. Es scheint fast, als ob die schlesische Provinzialverwaltung ihren Aufgabekreis noch bescheidener eingrenzt hat, als es ohnehin schon der Fall ist. Jedenfalls wird man kaum annehmen können, daß der Steuerertrag an sich infolge irgendwelcher provinzieller Umstände eine besondere Kaufkraft gehabt habe im Verhältnis zu den anderen Provinzen. Im Grunde ist es bekannt, daß alles, was in den anderen Provinzen steigend eingewirkt hat, sich auch in Schlesien in vollem Maße geltend gemacht hat, z. B. die Leuerungsverhältnisse.

Es wäre zu bedauern, wenn das der Provinz anvertraute Armenwesen in irgend einer Beziehung mehr hätte notleiden müssen, als das sonstige der Fall ist, denn nirgends besteht eine stärkere Neigung zum Sparen als in provinziellen Armenwesen.

Wellerdorf, Kreis Löwenberg, 29. Januar. Zur Lehre von der Warmberglerei. Am Montag fand ein Handelsmann aus Wellerdorf auf dem Wege von W. nach Klein-Dienstadt in einem Gehäusen eine junge Fingerringin, die der Entbindung nahe war. Auf ihr Vorkommen nahm sie der Geschäftsmann mit auf seinen Schlitten, um sie ins nächste Dorf zu bringen. Er bat für die vor Ralte Zitternde im vorliegenden Gasthause um ein Unterkommen. Allein hier wie auch an verschiedenen anderen Stellen wurden beide abgewiesen. Der edelbekende Geschäftsmann fuhr die Frau nun bis ins nächste Dorf Friedrichshöhe, wo sich der Gastwirt erbarmte und der Unglücklichen im Stalle ein Unterkommen gewährte. Wenige Augenblicke darauf schenkte sie einem Mädchen das Leben. Und das wollen Christen sein?

Wollberg, 29. Januar. Des Ernährers beraubt. Auf der Gläubiger-Friedensoffnungsgewinde verunglückte der Bergbauer Albert Fischer von hier zu Lode, indem er durch hereinbrechendes Gestein verschüttet wurde. Der Verunglückte hinterläßt Frau und drei Kinder.

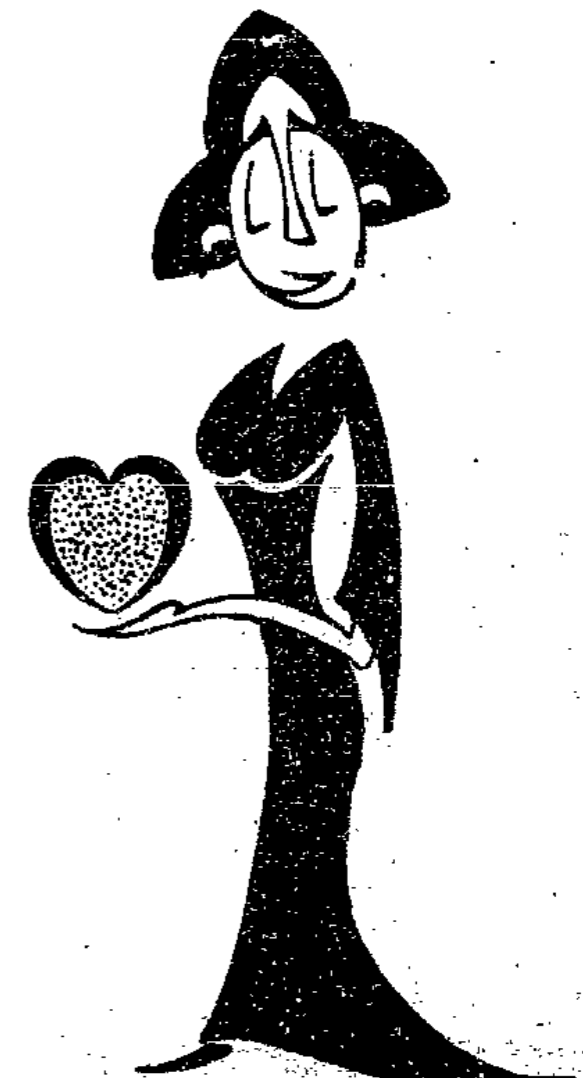
Wollberg, 29. Januar. Kircheneinbruch. Ein Einbruch wurde in der Dienstag-Nacht in die hiesige evangelische Kirche verübt. Es wurden mehrere Schließel und der Opferkasten erbrochen und das darin enthaltene Geld entwendet. Auch sind die Räume der Sakristei beschmutzt worden.

Wollberg, Kreis Schweidnitz, 29. Januar. Proletariats Los. Tot aufgefunden wurde im Gasthause des Gasthofbesizers Scholz der Gelegenheitsarbeiter Fiedel aus Klein-Dielau, der hier übernachtet hatte. Der Tod ist durch Schlaganfall erfolgt.

Wollberg, 29. Januar. Verurteilung eines Wechselfälligers. Der Rentmeister Köhler, Bevollmächtigter des Fürsten zu Lynar in Lindenau bei Rothenburg wurde vom hiesigen Landgericht wegen Veruntreuung von ungefähr einer halben Million, begangen durch Wechselfälligungen, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Rupferberg, 29. Januar. Aus Nahrungssorgen erhängt! Am Montag nachmittag wurde auf dem hiesigen Kommunalfriedhofe durch Schulkinder in der östlichen Ecke am Baume hängend die Leiche eines bejahrten Mannes vorgefunden, der aufscheinend schon mehrere Tage dort gelegen hatte. In dem Toten wurde nach den vorgefundenen Papieren der 60 Jahre alte Schuhmacher Bernhard Scholz, zuletzt in Waldenburg, ein geborener Rupferberger, ermittelt. Die Tat hat Scholz wohl aus Nahrungssorgen verübt; er hatte, nachdem er am 20. Dezember aus seiner Arbeitsstelle in Waldenburg entlassen worden war, sich in hiesiger Gegend obdachlos aufgehoben.

Schildau, 29. Januar. Im Hober ertrunken ist Dienstag nachmittag die achtjährige Tochter Frida des Steinsehers Paul Ehrenberg von hier. Die Kleine vergnügte sich mit Spielgenossen beim Schlittschuhfahren am Hober-Ufer, unweit des Trautmannschen Gerichthofes, getrieft dabei in den Fluß und ertrank, ehe ihr Hilfe gebracht werden konnte. Das Kind verschwand unter dem Eise und konnte bis jetzt nicht gefunden werden.



Ihr Herz und Ihre Nerven bleiben ruhig, wenn Sie Rathmeyers Malzkaffee trinken. Tausende von Ärzten empfehlen ihn.